This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

551.21
Cat.
J.C. Branner
Stanford University Library
STANFORD LIBRARIES

Zu

den Schul-Feierlichkeiten,

welche in

dem Königlichen

Friedrich-Wilhelms-Gymnasium,

Dienstag, den 26. September d. J.

Statt finden werden,

ladet ehrerbietigst ein

der

Director Ranke.

Inhalt:

I. Rede des Herrn Professor Heydemann zur Feier des Vertrages von Verdün, gehalten am 5. August.

II. Ueber die Abnahme der vulkanischen Thätigkeit in historischen Zeiten. Abhandlung des Herrn Professor Walter. p. 16-28.

III. Schulnachrichten.

STANFORD LIBRARY

Berlin, 1843.
Gedruckt bei A. W. Hayn.

551.21
W231
BRAN

675572

551.21
W31

I. Rede zur Feier des Vertrages von Verdün,

gehalten am 5. August 1843.

Theure Amtsgenoſſen! Geliebte Jünglinge!

Ein heiliger, unerforſchbarer göttlicher Wille, dem der ſchwache Sterbliche in Anbetung ſich beugen muß, leitet die Geſchicke der einzelnen Menſchen, ebenſo wie die ganzer Völker; wie die Wege verſchieden ſind, auf denen der Einzelne geführt wird, wie der Eine mit Heiterkeit, mit ſiegesfroher Sicherheit die Mühen des Lebens bewältigt, und auf leichten Schultern die Laſten deſſelben tragend, jedes Hinderniß ſchnellen Fußes überſchreitet, während der Andere unter fortwährendem Ringen und Kämpfen mühſam und ſorgenſchwer ſich dem Ziele entgegenarbeitet, das ihm doch ſtets zu erreichen verſagt iſt; ſo bieten uns auch die Bahnen, auf denen ſich die verſchiedenen Völker bewegen, um die Beſtimmung zu erfüllen, welche Gottes ewiger Rathſchluß über ſie verhängt hat, einen durchaus verſchiedenartigen Anblick dar. Mit jugendlichem Leichtſinn greift das eine Volk nach allen Blüthen und Früchten des Lebens, und ſchüttet im beſeelenden Taumel ſchwärmeriſcher Begeiſterung die üppigen Blüthenkränze der Poeſie und der Kunſt über ſein geweihtes, gottbegeiſtertes Haupt, an der reichen Fülle hoher Thaten, edlen Strebens und zauberhaft ſchnellen Gelingens ſich zu einer kurzen Trunkenheit berauſchend, der ein jäher Fall und trauriges Verkommen nur allzu bald folgt; ein anderes, den düſteren Mächten des Lebens dahingegeben, ringt ſich im Ernſt und im Drange gewichtiger Kämpfe, unter dem Dräuen feindlicher Gewalten, nur allmälig und nach vielen erfolgloſen Anſtrengungen endlich zu einem geſicherten Daſein empor, um dann, geſtählt und gekräftigt, in kühnem Siegesmuthe,

seinerseits angreifend, überwältigend und niedertretend, Alles unter seinem Scepter zu bändigen, was seinem kampferprobten Arm entgegentritt, und eine Herrschaft zu errichten, die, mit verständiger und kühl berechnender Erfassung und Geltendmachung der Umstände auf sicheren, gediegenen Grundlagen erbaut, Jahrtausenden trotzen zu können scheint.

Betrachten wir die Schicksale der vielfachen Völkerstämme, welche im wunderbaren Gange der Weltgeschichte nach und nach die Träger und Beförderer der großen, einem noch immer fernen Ziele entgegenstrebenden Entwickelung des Menschengeschlechts gewesen sind, so scheint vor Allen der germanische Völkerstamm mit der Bestimmung bevorzugt zu sein, als Pfleger und Verbreiter des Christenthums und der, von demselben aufgenommenen und geadelten Cultur der alten Welt, selbst die entferntesten Nationen mit dem Lichte wahrhaft menschlicher Bildung und echter Humanität zu erleuchten. Deutschland ist die Wiege der Völker gewesen, die, als die Sonne des Christenthums sich erhoben hatte, um die Finsternisse des heidnischen Lebens zu zerstreuen, jene unzähligen Völkerschaaren aus sich entlassen hat, die mit ihrer frischen, ungetrübten, noch rohen Jugendkraft das morsche Gebäude einer in eitler, nichtiger Bildung verkommenen Welt zertrümmern sollten. Jahrhunderte lang tobte und toste das Drängen und Treiben wandernder Völker; in unerschöpflicher Fülle ergossen sich die nimmer versiegenden Ströme neuer und aber neuer Völkerschaften; wer heute geherrscht hatte, ward morgen unterworfen; nichts Gesichertes, nichts Bleibendes gab es bei dem unaufhörlichen Fluthen, Stoßen und Wogen ewig unstäter Geschlechter. Doch als sie nun endlich verrauscht waren, die Stürme, durch welche aus Germaniens Eichenwäldern die kriegerische Jugend aufgescheucht worden war, um sich über weite Länderstrecken auszubreiten, und mit ihrem Schwerdte Gehorsam von den Besiegten zu erzwingen, deren Sitten, Einrichtungen und Gesetze später die ungezügelten Kräfte der rohen Gebieter mildern und leiten sollten; als nun endlich die Fluthen versiegt zu sein schienen, die mit ihren wüthend aufgeregten Wasserwirbeln friedliche Fluren überdeckt hatten, und in wildem Wogendrange selbst über die höchsten Gebirge des Erdtheils getragen worden waren: da trat am Ende einer Zeit stets neuer und überraschender Veränderungen, stets anderer und verschiedenartiger Staatenbildungen der Mann auf, dessen Aufgabe gewesen ist, die meisten der weit ausgedehnten Gebiete, über welche die germanischen Völker sich ergossen hatten, mit kräftiger Hand zu einem großen Staate zu verbinden und zu vereinigen. Von der Eider bis zur Tiber, vom Ebro zur Elbe, vom aquitanischen Meere bis zur Raab herrschte nur ein gewaltiger Wille, und sicherten wohlgegründete Marken die weisen Schöpfungen des großen Kaisers, der, so wie er kräftig das Schlachtschwerdt schwang, ebenso eifrig bemüht war, mit der Palme des Friedens bürgerliches Glück über die zahlreichen Nationen zu verbreiten, denen er gebot. Karls des Großen Reich war,

wenn ich so sagen kann, nicht ein deutsches, es war ein germanisches. Es konnte aber in seiner Größe und bei der, keinen Vereinigungspunkt darbietenden Verschiedenheit der zu ihm gehörenden Völker nicht bestehen; des gewaltigen Vaters schwacher Sohn vermochte nicht, seine eigenen Söhne in Einigkeit und Frieden unter einander und mit sich selbst zu erhalten, wie hätte er so verschiedenartige Völkerelemente zu einem Guß zu verschmelzen vermocht? Traurige Kämpfe trieben dies unselige Geschlecht, in seinen eigenen Eingeweiden zu wühlen; der Vater konnte sich der Söhne nicht erwehren, der Bruder ertrotzte sich von dem Bruder mit dem Schwerdt eine Herrschaft, deren er sich doch nicht in unbestrittenem Besitz erfreuen konnte; endlich vereinigten sich die drei Söhne Ludwig des Frommen in Verdün im August des Jahres 843, und hier führten sie jene weltberühmte Theilung aus, um die sich gleichsam wie um einen Angelpunkt die Geschichte des größten Theils der europäischen Völker dreht, und von der aus uns nach dem Verlauf von 1000 Jahren am Ende eines, von den größten Thaten erfüllten Zeitabschnitts zurückzublicken vergönnt ist auf die ungeheuer reiche Entwickelung aller der großartigen Begebenheiten, die unser Volk in Freude und Leid berührt und den Namen unseres Vaterlandes verherrlicht haben. Von jetzt an und nachdem fast 30 Jahre später das, zwischen dem Ost- und Westfrankenreiche gelegene Lotharingien getheilt, und so die Gränze dieser zwei Reiche festgesetzt war, schieden sich Elemente, deren Bestimmung zu sein scheint, stets einander zu fliehen und abzustoßen, und doch stets auf einander einzuwirken und sich zu einander hingezogen zu fühlen. Nun erst gab es ein Deutschland, sich selbst angehörend, nicht Theil eines großen germanischen Reiches, ein Deutschland, das die verschiedenartigen Stoffe, die sich bei seiner Bildung vorfanden, gegen einander abzurunden und in einander zu verarbeiten die Aufgabe hatte, ein selbstständiges, sich selbst eigenes Deutschland, seine besonderen Bahnen für sich verfolgend, seine Schicksale aus sich selbst bestimmend, eine Sonne, sich selbst leuchtend, nicht ein Planet, der kärglichen Strahlen eines fremden Körpers bedürftig.

Das ist der Sinn der heutigen Feier, daß wir uns diesen wichtigen Moment der Weltgeschichte in seiner wahren Eigenthümlichkeit, in seiner inhaltschweren Bedeutung, in seiner folgenreichen Einwirkung vergegenwärtigen und anschaulich machen. Es handelt sich darum, der Größe vergangener Zeiten zu gedenken, des traurigen Verhängnisses, das Jahrhunderte lang unser Vaterland getroffen hat, uns zu erinnern, und der Gegenwart uns zu erfreuen, die, zu fruchtbarer Erndte aus den vielfach wechselvollen Geschicken der Vergangenheit herangereift, eine um so reichere und segensvollere Zukunft uns verheißt.

Kein Land Europa's — wer wollte es leugnen? — hat ein eigenthümlicheres Schicksal gehabt, als Deutschland. In jenen Tagen des Augusts, deren tausendster Wiederkehr wir heute gedenken, war Deutschland zwar ein selbstständiges, in sich einiges Reich

geworden, aber seine Gränzen waren schmal und beschränkt; im Westen engte es der Rhein, im Osten slavische Völkerschaften, im Norden normannische Seeräuber, im Süden Welschland ein; das Deutschland des Vertrages von Verdün war der Keim desjenigen, das sich im Laufe der nächsten Jahrhunderte entwickelt hat. Bald war mehr Land, als die Gebiete von Mainz, Worms und Speier, auf dem linken Rheinufer deutsch; lothringisches Land, burgundisches, setzte seinen Stolz darin, dem Volke anzugehören, das allein unter den aus der Völkerwanderung hervorgegangenen die Muttersprache rein, ungeknickt und ungetrübt durch romanische Sprachformen bewahrt hatte; bald war deutscher Einfluß an den Gestaden und auf den Wogen der Nordmeere herrschend, und deutsche Kaufleute schrieben den Fürsten nordischer Reiche Gesetze vor; bald hatte Deutschland den von Karl dem Großen begonnenen Kampf gegen die östlichen slavischen Nachbaren wieder aufgenommen, einen Kampf, der von da an bis auf unsere Zeit 1000 Jahre lang gewährt hat, und durch den deutsche Bildung, deutsche Gesetze, deutsche Sitten im Gefolge der christlichen Religion in die zahlreichen Völkerschaaren jenes weitverbreiteten Stammes eingedrungen sind; bald auch war deutsche Kraft über die Alpen geflogen, und wieder fluteten, wie vor Jahrhunderten, Ströme deutscher Eroberer in geordneten Kriegszügen nach jenem verlockenden Italien, dem lieblich geschmückten Kirchhof der edelsten deutschen Heldenjugend, nach jenem verderblichen Rom, wo der erste und größte der Ottonen die Krone Kaiser Karls auf seine blonden Locken drückte. Damals war Deutschland unbestritten das erste Land der Christenheit; waren auch seine Großen nicht immer unter einander einig und einmüthig, so war es doch nach außen hin mächtig und geehrt, und wehe dem, der seine Selbstständigkeit anzutasten gewagt haben würde! Die Kaiserkrone ragte hoch empor über die Kronen der Könige Europa's, und der Kaiser war der weltliche Gebieter auf Erden. Vom Anbeginn des deutschen Reiches an war das Gefühl und das Bewußtsein der Einheit Deutschlands überwiegend, und durchdrang alle Theile desselben; der Einheit, die sich in der Person des Kaisers vergegenwärtigte, beugten sich die Fürsten des Reichs, die sich als Vasallen des Herrschers in Ehre und Treue demselben ergeben bekannten; während die Macht des Königs von Frankreich, zersplittert und unbedeutend, kaum den Uebermuth der Großen abwehren konnte, schritt der Kaiser hochgeehrt, machtvoll, glanzumgeben der stolzen Schaar der Herzöge, Grafen und Bischöfe voran, die sich um diesen sichtbaren Mittelpunkt ihres ruhmgekrönten Vaterlands drängten, und sich selbst zu verherrlichen glaubten, wenn sie jenen verherrlichten. Große, begeisternde Zeit jener früheren Jahrhunderte unserer vaterländischen Geschichte, wo der deutsche Aar von den hohen Firnen aus, auf denen er horstete, sein sonnengewohntes Auge kühn nach allen Weltgegenden hin schweifen ließ, und mit gewaltigem Flügelschlag in stolzer Sicherheit über die weiten Länder dahinschwebte, die er mit seinen

kräftigen Schwingen schirmte! Wohl hat Deutschland in späteren Zeiten die Kräfte, die in ihm lagen, noch reichhaltiger und großartiger, noch vielseitiger und gerade durch den Widerstreit in sich selbst gesteigerter entfaltet, — so einig, so in unangefochtener Selbstständigkeit sicher und seiner eigenen Größe bewußt, ist es nie wieder geworden, als unter den Ottonen und den ersten Saliern!

Wenden wir von diesem leuchtenden Bilde unsere Blicke auf Deutschland, wie es sich uns einige Jahrhunderte später zeigt! Finden wir da noch dieselbe Herrlichkeit, Größe, Macht, Selbstständigkeit, Einheit, noch dieselbe Gewißheit der Unüberwindlichkeit und jenes Selbstvertrauen, das sich jedem, selbst dem kühnsten Wagniß gewachsen fühlt? Verschweigen wir es nicht! Deutschland beim Ausgange aus dem Mittelalter ist von der hohen Stufe hinabgesunken, auf der wir es früher angestaunt und gepriesen haben. Fast allen Reichen, die es umgeben, ist es zu Theil geworden, einig und in sich geordnet aus den Verwirrungen des Mittelalters hervorzugehen; Frankreich hat nach blutigen Kämpfen, kaum dem Rande des Verderbens entronnen, seine Könige als die Herrscher eines in sich ungetheilten, einer und derselben Richtung zugewandten Reiches die Zügel des Staats mit Energie und ungehemmter Thätigkeit führen sehen; England, Spanien und so viele andere Reiche haben unter dem Schutze *eines* Fürsten die Grundlagen der Macht zu legen begonnen, die sich im Laufe der Folgezeit früher oder später bei ihnen entwickelt hat; Deutschland ist in geschwächter Kraft, zerrissen, uneinig, ein vielköpfiger, vielgegliederter Körper, in dem sich nicht alle Theile in organischem Zusammenhange mit dem Ganzen fühlten, den Stürmen entgegen gegangen, welche den Beginn der neueren Zeit bezeichnen. Woher kam nun ein so trauriges Herabsteigen von so hoher Stellung? wodurch ward es bewirkt, daß dieselben Nachbaren, die früher den Gesetzen deutscher Kaiser sich gebeugt, oder doch den Vorrang derselben ohne Widerrede anerkannt hatten, nunmehr dem einst so mächtigen Reiche Trotz bieten, und sich mit Hohn gegen seine Hoheit auflehnen konnten? Freilich ward dies veranlaßt durch innere Zerwürfnisse, durch das versuchte Uebergreifen kaiserlicher Autorität, und durch den dadurch geweckten Widerstand einzelner Fürsten und Stämme unseres Volkes; freilich hat unpatriotischer Sinn schon in jenen Zeiten die mächtigen Mitglieder des deutschen Reichs getrieben, um der Ausführung selbstsüchtiger Zwecke willen, die Freundschaft der Fremden höher zu achten, als enges Zusammenhalten mit den eigenen Stammgenossen, — aber die verderblichsten Stöße, die das stolze Gebäude deutscher Einheit erschütterten und wankend machten, kamen doch nicht von innen, sondern von außen her. Römische Anmaaßung und Schlauheit, bald mit unnachsichtiger Schonungslosigkeit den Gegner niedertretend, bald mit scheinbarer Nachgiebigkeit sich schmiegend, um in die Ferse des Siegers den giftigen Stachel zu bohren, hat es verstanden, in die Fugen

des deutschen Kaiserpallastes einzudringen und den Prachtbau desselben zu sprengen. Das edle Geschlecht der Hohenstaufen, vergeblich gegen Roms List und Gewalt ringend, nach außen hin und im Innern so oft siegreich, unterlag doch endlich dem entsetzlichen Feinde, der durch das verlockende Blendwerk der Freiheit die Städte, und durch bestechende Vorspiegelungen die Herrschsucht der Fürsten für sich in die Waffen zu bringen gewußt hatte. Und als nun dies Heldengeschlecht dem unvermeidlichen, jähen Sturze entgegen eilte, da beschwor Rom, das von Hause aus mit geistigen Waffen den Kampf begonnen hatte, einen neuen Feind gegen Deutschland, der von da an Jahrhunderte lang thätig gewesen ist, mit Arglist und mit höhnender Gewalt in alle Lücken, die das in sich zerfallende und, wie es schien, dem Untergang geweihte Reich darbot, sich einzunisten. Frankreich erfaßte und benutzte jede Gelegenheit, die deutsche Herrschaft und Herrlichkeit zu zertrümmern, und wahrlich! den beiden Verbündeten ist es trefflich gelungen, unsere Einheit äußerlich zu trennen, ja sogar unsere Selbstständigkeit für Zeiten in Frage zu stellen! Aber Deutschland hat in sich selbst immer noch die Kraft wiedergefunden, sich aus seinem Fall aufzurichten; in seinen Stämmen lebt eine unversiegbare, sich stets erneuernde Lebensfrische, und so oft unter stürmischem Unwetter die deutsche Eiche, entblättert und ihrer Zweige beraubt, niederkrachen zu müssen schien, hat sie sich doch stets mit neuen und kräftigen Trieben wieder aufgerichtet, und den unter ihr wohnenden Völkern schirmend und schützend eine sichere Zufluchtsstätte gewährt.

Zwei Epochen sind es, von denen sich das Auferstehen Deutschlands und sein wieder beginnendes Erstarken herleiten läßt. Die eine hat Deutschland innerlich und geistig befreit von den gefährlichsten Banden, mit denen es gefesselt war, um so gefährlicher, da sie den freien Aufschwung seines Geistes gehemmt hatten; diese Ketten, die Rom immer enger um Deutschland geschlungen hatte, sie sind durch die Reformation gesprengt worden, welche uns die freie Forschung, die freie Ueberzeugung, das kühne Vertrauen zu der freien Zustimmung des Geistes und die Erlösung von einem blinden Autoritätsglauben gebracht, und von nun an als die unversiegbare Quelle aller geistigen Thätigkeit nicht für unser Volk allein, sondern für die ganze Menschheit erobert hat. Doch dieses hohe unveräußerliche Gut sollte für die nächsten Zeiten nur noch mehr zur Trennung der deutschen Einheit beitragen, und unsere Feinde konnten sich, eine nicht unbeträchtliche Zeit lang, der hämischen Hoffnung hingeben, daß gerade durch die Erreichung der geistigen Freiheit Deutschland seiner Vernichtung entgegenzugehen verdammt sei. Feindliche Religionsparteien bekämpften sich 30 Jahre lang auf unseren Fluren; Frankreichs räuberische Schaaren, so wie jene nordischen Vertheidiger des deutschen Protestantismus trieben Hohn und Spott mit der Selbstständigkeit unseres Volkes, und dort in Münster und Osnabrück warfen

Fremdlinge das Loos über unsere geplünderten und zerrissenen Provinzen. Während der langen, auf den unseligen Krieg folgenden Jahre der Schmach, der Uneinigkeit, der Undeutschheit, der knechtischen Anbetung des Fremden ging fast jede Regung eines freien Nationalgefühls unter; die Fürsten der deutschen Staaten hatten fast alle in ihrem selbstsüchtigen Streben den Gedanken an die Einheit des gemeinsamen Vaterlands verloren; Deutschland bot dem hoch erfreuten Auslande den traurigen Anblick der Parteisucht, der Zerrissenheit und des völligen Untergangs aller patriotischer Ideen dar; konnte doch selbst der große königliche Held, den nicht Preußen allein verherrlichte, sondern in dessen Bewunderung das ganze Deutschland gleichsam einmal wieder einen Vereinigungspunkt gefunden hatte, nur durch den Kampf mit dem deutschen Brudervolk auch dem Auslande gegenüber deutscher Tapferkeit und Geistesgröße wieder Achtung verschaffen. Frankreich war in diesen trüben Zeiten der gefährliche Gegner deutscher Einigkeit und Selbstständigkeit; mit verlockender Sirenenstimme wurde der eine Theil des Volkes und der Fürsten gewonnen, mit höhnischem Uebermuth der andere beschimpft und in den Staub getreten. Was Ludwig XIV. im 17ten Jahrhundert an Deutschland gefrevelt, ward zur Zeit unserer Väter überboten und in tiefen Schatten gestellt durch jene entarteten Söhne der Freiheit, und durch ihn, der die Erbschaft des heldenmüthigen Aufschwungs seines Volkes in ehrgeizigen Zwecken zur Vernichtung der Freiheit und Nationalität aller anderen Völker benutzte. Da, als Deutschlands Selbstständigkeit nur noch in der Erinnerung der Geschichte eine Zufluchtsstätte finden zu sollen schien, als Deutschlands Söhne dem eisernen Willen seines Ueberwinders auf den Schlachtfeldern des glühenden Südens wie des eisigen Nordens als blutige Opfer fallen mußten, da begann die zweite Erhebung, die zweite Befreiung Deutschlands, geistig wie jene erste der Reformation, denn sie war durch innere Wiedergeburt und moralische Erstarkung des Volkes vorbereitet, und zugleich äußerlich auf die Wiedergewinnung unserer Unabhängigkeit, unserer Selbstständigkeit, und dadurch auch unserer Einigkeit wirkend. Roms Fesseln hat Luther gebrochen, und seine Zeitgenossen haben theils mit Entsetzen, theils mit Jubel die Kühnheit des sächsischen Mönches vernommen, der es wagte, dem Geist, der ihn trieb, mehr zu vertrauen, als dem Machtwort des in Rom thronenden Pabstes; Frankreichs Ketten hat unser ganzes Volk gesprengt, und in seiner reinen Begeisterung riß es auch die Halbentschlossenen, die Vorsichtigen, die Zweifelnden mit sich fort. Diese Begeisterung nun, die damals unser Volk seine Freiheit und Selbstständigkeit wieder erfechten ließ, hat von da an, wenn auch mannigfach getrübt, in ihm fortgewirkt, und ihr heiliges Wehen ist es, das auch jetzt noch uns erfüllen soll, damit immer mehr und mehr das gewonnene Gut gesichert, gewahrt, gefördert und fruchtbringend gemacht werde.

Betrachten wir Deutschland, wie es sich seit diesem großartigen, heldenmüthigen Aufschwung gestaltet, vergegenwärtigen wir uns die Segnungen, die ein fast 30jähriger Friede über seine beglückten Fluren ausgeschüttet hat, ein Friede, der es nicht etwa in träger Ruhe hat erschlaffen und ermatten lassen, sondern der durch Aufbietung und Anspornung aller geistigen und leiblichen Kräfte den schnellsten, fast an das Wunderbare gränzenden Fortschritt herbeigeführt hat, so können wir nicht verkennen, daß Deutschland seit dem Beginn dieser Friedenszeit in einen neuen wichtigen Abschnitt, in einen Wendepunkt seiner Geschichte eingetreten ist, der wesentlich bestimmend werden muß für seine Zukunft. Ich möchte sagen, es scheint mir nunmehr einer gefährlichen Krankheit entronnen zu sein, einer jener Krisen, die über Tod und Leben entscheiden; nun geht es, gestärkt und in gediegener, reichhaltiger Kraftfülle einem schönen Ziele entgegen, um alle die stolzen Hoffnungen von Macht, Größe und wahrem Ruhme, zu denen es sich durch die Befreiungskämpfe emporgeschwungen hat, zu erfüllen. Unsere Selbstständigkeit ist wiedergewonnen, und die Völker Deutschlands — wir hoffen es Alle — sind geläutert aus dem reinigenden Feuer eines, durch großartigste Aufopferung und edelste Hingebung glücklich zum Ziele geführten Krieges hervorgegangen; wir *sind* selbstständig, denn wir *wollen* es sein, und die jetzt blühende Generation fühlt die Kraft in sich, dem Beispiel zu folgen, das ihr die Kämpfer in jenem heiligen Streite gegeben haben, in dem es sich um die heiligsten Güter des Menschen, um Freiheit und Vaterland, handelte. Doch was damals errungen ward, glaubt nicht, daß es uns nicht noch heute beneidet und mißgönnt wird; wir dürfen uns nicht durch eitle, unvorsichtige Freude über das damalige Gelingen zu verderblicher Sorglosigkeit verleiten lassen; verkennen wir nicht, daß gerade das rasche Aufblühen und Erstarken Deutschlands, daß das Gefühl der Selbstständigkeit, und der so oft und so kräftig ausgesprochene Wille, sie zu bewahren, unsere Feinde — und sie lauern nicht etwa blos auf *einer* Seite — mit Groll und verhaltenem Unmuth erfüllt, und daß auch an uns über kurz oder lang die Mahnung ergehen kann, dieses hohe Gut, mit Aufopferung alles dessen, was das Leben angenehm und wünschenswerth macht, zu vertheidigen. Gestehen wir es uns nur offen und ohne Umschweif: unsere Selbstständigkeit ist nur dann gesichert und über allen Angriff erhaben, wenn sie durch Einigkeit geschützt und behauptet wird, wenn Deutschland, so vielgestaltig es auch in sich sein mag, doch sich selbst als eine Einheit fühlt und sich als solche nach außen hin darstellt und bewährt.

Das ist es eben, was so Viele, denen der deutsche Charakter und die Eigenthümlichkeit unseres Volkes nicht verständlich ist, durchaus nicht einsehen können. Wie, sagen sie, kann dies so vielfach getheilte Land, das im Norden und im Süden zwei große europäische Mächte, und neben und zwischen ihnen eine Anzahl kleinerer und größerer

Staaten enthält, das die verschiedenartigsten Verfassungen in seinem Schooße bestehen sieht, von denen einige ganz entschieden einander entgegengesetzt sind, das in seinen Interessen, seinen Gesetzen, seinen Handelsbeziehungen noch immer einen so fühlbaren Mangel an Uebereinstimmung zu erkennen giebt, wie, sagen sie, kann ein solches Land in sich eins, wie kann es einig, wie kann es im Stande sein, seine Selbstständigkeit zu schützen? Fürwahr, es ist nicht zu leugnen, eine schwerere Aufgabe ist uns Deutschen geworden, als anderen Völkern; je schwerer sie aber ist, desto größer wird einst unser Ruhm sein, wenn es uns gelingen wird, sie glücklich auszuführen. Die Art der Einheit, die andere Völker erlangt haben, uns fehlt sie; aber wir verzagen nicht, selbst so, in dieser äußerlichen Zerspaltung, alle unsere Stämme mit einem gemeinsamen Bande zu umflechten, und, was in der äußeren Form getrennt ist, zu einer idealen, geistigen Verbindung, zu einer, durch den geläuterten, erhobenen und edlen Willen eines großen Volkes hervorgebrachten Vereinigung zusammen zu fassen. Andere Völker preisen sich glücklich, daß sie ein sichtbares, äußeres Zeichen der Einheit besitzen, eine gemeinsame Hauptstadt, einen und denselben Sitz der Regierung, eine Metropole der Wissenschaften und Künste; bei uns zeugen die, über unser gesammtes Vaterland hin verstreuten Sitze der Bildung, die sich ihrerseits wieder als anregende und belebende Mittelpunkte für größere und kleinere Kreise gestalten, von einem reicheren, vielfacher gegliederten, bei großartiger vielseitiger Entfaltung doch in sich selbst übereinstimmenden geistigen Leben, dem es nicht genügt, nur eine Seite, nur eine Hauptrichtung auszubilden, sondern das nur dann seiner Aufgabe zu entsprechen glaubt, wenn es nach allen Seiten hin neue und besondere Gestaltungen hervorbringt. Müssen wir daher wohl zugeben, daß wir eine beträchtliche Zeit lang hinter anderen, weit vorangeeilten Völkern zurückgeblieben waren, so wollen wir uns doch auch nicht verhehlen, daß wir langsam zwar, aber sicher ihnen nachgekommen sind; und wenn wir sie auch nicht überholt haben, wenn auch noch Vieles in uns und an uns zu bessern ist, so beseelt uns doch die Gewißheit, daß wir vorwärts schreiten in jeder Richtung unseres staatlichen Bewußtseins, und daß ein solches Vorwärtsschreiten unmöglich anders wirken kann, als die Einheit und Einigkeit unseres Gesammt-Vaterlandes zu befördern und erstarken zu machen.

Sehen wir nun aber von den Unterschieden ab, die in der äußeren staatlichen Eintheilung unseres Landes nicht zu leugnen sind, wer wollte wohl verkennen, daß wir Deutschen uns als ein Volk von Brüdern fühlen, daß wir, wenn auch von verschiedenen Fürsten beherrscht, ja wenn auch in religiöser Beziehung der Einheit ermangelnd, doch uns bewußt sind, zu einer großen Vereinigung zu gehören, die derselbe Geist belebt,

derſelbe Lebensathem erwärmt, derſelbe Pulsſchlag durchzittert? Eine gemeinſame Sprache, deren Daſein ſich Jahrtauſende zurück verfolgen läßt, umſchlingt als ein vereinigendes Band alle Stämme unſeres Vaterlandes, ja ſie knüpft geiſtig noch diejenigen an uns, die im Sturme der Zeiten ein beklagenswerthes Geſchick von uns losgelöſt und unter fremde Herrſchaft gebeugt hat. Wo eine ſolche Sprache der wahre Abdruck des Gemüths- und Seelenlebens eines Volkes iſt, da muß ſich doch auch dieſes Volk ſelbſt als *ein* und daſſelbe fühlen, da muß doch ein Jeder nothwendig von dem Bewußtſein getragen und gehoben ſein, daß der, welcher ihn in den vertrauten Klängen der Heimath anredet, kein Gleichgültiger, kein Fremder für ihn ſein kann. Und ſo iſt es denn auch eine Folge dieſer ſprachlichen Einheit, daß wir uns durch die Schöpfungen unſerer großen Dichter, durch die Erzeugniſſe unſerer großen Schriftſteller auf jedem Gebiete der Wiſſenſchaft und der Kunſt einig und brüderlich verbunden fühlen; ja ich ſtehe nicht an zu behaupten, daß die große Periode der Litteratur, die Deutſchland am Ende des vorigen Jahrhunderts erlebt hat, innerlich und geiſtig eben ſo viel dazu beigetragen hat, unſer Nationalgefühl zu einem einigen und verbundenen zu geſtalten, als die Behauptung der Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit im Kampfe gegen fremde Zwingherrſchaft. Iſt es uns ja alltäglich und gewohnt, von *deutſcher* Wiſſenſchaft, von *deutſcher* Kunſt zu ſprechen, und drücken wir dadurch nicht eben ſchon ohne es zu wollen aus, daß eine innere, geiſtige Uebereinſtimmung unter all den ſcheinbar getrennten Mitgliedern unſeres gemeinſamen Vaterlandes vorhanden iſt? Wie nun aber die *wahre* Kunſt, wie die *wahre* Wiſſenſchaft eines Volkes nothwendig hervorgegangen ſein muß aus einer inneren Uebereinſtimmung in der Anſchauung und Auffaſſung des Lebens, aus einem Einklang der *Geſinnung*, ſo kann es uns doch gewiß nicht entgehen, daß gerade ſeit der Wiedererlangung unſerer Unabhängigkeit und *durch* dieſelbe die deutſche Geſinnung, deren Daſein in früheren Zeiten leider ſo oft vermißt worden, ſich immer weiter verbreitet, und immer tiefer und kräftiger Wurzel geſchlagen hat. Das Gefühl der Einheit iſt durch dieſe deutſche Geſinnung dahin gediehen, daß, was *einen* Theil Deutſchlands berührt, auch das Gefühl aller übrigen in Anſpruch nimmt; wie, wenn *ein* Theil des menſchlichen Körpers, und wäre es der unbedeutendſte, leidet oder irgend wie ſtärker als ſonſt angeregt iſt, der ganze Körper mitleidet und ſich mit angeregt fühlt, ſo kann auch unmöglich irgend ein Theil unſeres Vaterlandes von einer traurigen oder freudigen Schickung betroffen werden, ohne daß in allen anderen die gleiche Empfindung nachzittert und nachwirkt. Als in Flammenwirbeln Deutſchlands größte Handelsſtadt dem Verderben geweiht zu ſein ſchien, da waren alle deutſche Herzen von Kummer und Mitgefühl bewegt, und von allen Seiten, von den kleinſten

Städten wie von den größten, aus den mächtigsten Reichen wie aus den geringsten Fürstenthümern strömten die Spenden und Hülfsleistungen nach dem einen leidenden Theile des großen Körpers zusammen. Nicht das Rheinland allein, nicht Preußen für sich strengt sich an, um den Kölner Dom, den wir zum Symbol dieser neu aufflammenden Begeisterung für Deutschlands Eintracht und Einheit erwählt haben, seiner Vollendung entgegen zu führen; aus allen Gauen unseres weiten Vaterlandes fließen die Gaben nach der alten ehrwürdigen Stadt, um dies höchste Denkmal echt deutscher Baukunst in seiner ganzen Herrlichkeit erstehen zu lassen. Die freudigen Hoffnungen, die in so manchen Staaten Deutschlands rege geworden sind, die Bekümmernisse, die in anderen das Gemüth des wahren Vaterlandsfreundes beängstigen, sie sind nicht auf den engen Kreis des besonderen Landes beschränkt geblieben, sondern ganz Deutschland empfindet theilnehmend, was sich hier und dort zu Freud und Leid gestaltet. Wenn nun gleiche Gesinnung, wenn gleiche Sitte, wenn gleiches Rechtsgefühl, wenn gleiche Achtung vor dem Gesetz alle Mitbrüder beseelt, wie kann man da verzweifeln, daß je mehr und mehr alle hemmende Schranken der Selbstsucht fallen, daß Eintracht und wahre innere Uebereinstimmung immer mehr ein großes, innig verbundenes Volk aus den früher so oft getrennten Stämmen bilden werde? Ja selbst, was zunächst nur äußerlich ist, auch das muß die innerliche Verknüpfung fördern; selbst der Dampf, der zu sklavischem Dienst gefesselte Riese, der in tosender Eile auf unseren Strömen, auf den eisengefügten Bahnen Schiff und Wagen dahinbrausen läßt, selbst er muß, so wie er räumlich die Völkerstämme einander zuführt, so auch geistig eine, wir hoffen es, unauflösliche Annäherung und Verschwisterung bewirken. Die Interessen des Handels, der Industrie, der Gewerbe, die ihn als ihren thätigsten, unermüdlichsten Beförderer sich unterthan gemacht, haben sie nicht vor einem Decennium den großen Schritt veranlaßt, durch den die lästigen Hemmnisse der Zollschranken und der gegenseitigen Absperrung in einem großen Theile unseres Vaterlandes gehoben worden sind? ist nicht zu ihrer Förderung der große Zollverein geschlossen worden, der auf eine kaum zu berechnende Weise dazu gedient hat, die bis dahin gesonderten Glieder zu einem Körper zu verbinden, zu einem Körper, der jetzt schon die Aufmerksamkeit nicht nur, sondern auch den Neid, die Besorgniß und den Groll gewinnsüchtiger Nachbaren erregt? Wenn wir so viele und so große Schritte zu einer immer engeren Vereinigung und Verschmelzung der verschiedenen Theile Deutschlands gethan sehen, sollen wir uns da nicht der frohen Hoffnung überlassen, daß auch die jetzt noch fehlenden nicht ausbleiben werden, und daß, so wie wir uns jetzt in rüstigem Vorwärtsstreben befinden, wir von nun an nicht mehr werden zurückschreiten können, sondern daß wir mit sicherem Be-

wußtsein und besonnener Erwägung unserer Lage auf der Bahn der Verbesserung und des Fortschritts zu einer ungetrübten und nach außen hin immer mehr Achtung und Ehrfurcht gebietenden Vereinigung gelangen werden?

So zeigt sich uns nach 1000jährigem Bestehen Deutschlands, daß wir zu dem Punkte zurückkehren müssen, von dem wir ausgegangen, nämlich zur Einmüthigkeit und zur Einheit, aber zu einer Einheit, unendlich inhaltsreicher als jene des einfachen Anfangs, zu einer Einheit, die, als Ueberwinderin all der früheren unseligen Spaltungen, die Elemente, die sich so lange feindlich geflohen hatten, zu einer herrlichen Harmonie zusammen zu fassen berufen ist.

Glücklich preise ich Euch, Ihr Jünglinge, die ein günstiges Geschick gerade in der Zeit hat geboren werden lassen, in der in allen Adern unseres wiederverjüngten Volkes das frische Blut eines neuen Lebens wallt, in der das heilige Feuer einer glühenden Begeisterung daran arbeitet, alle Schlacken, die uns noch von den vergangenen Tagen der Zerwürfnisse her ankleben, und das helle Gold echt patriotischer Gesinnung umhüllen, an uns zu läutern, in der all die trüben Gährungen, die sich noch immer nicht ganz gesetzt haben, stets mehr und mehr sich abzuklären, und einer durchsichtigen Mischung und Verschmelzung der Stoffe, aus denen unser Vaterland besteht, zu weichen beschäftigt sind. Eure Aufgabe wird es dereinst sein, das kostbare Gut der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, das Euch die Väter in heißen Schlachten wiedergewonnen, das herrliche Kleinod der Einigkeit aller deutschen Stämme, bei dessen Reinigung, Wiederherstellung und Ausschmückung unsere Zeit so erfolgreich thätig ist, zu bewahren und gegen alle Gefahren zu sichern, mögen diese kommen von welcher Seite sie wollen, sei es, daß mit heuchlerischer Gebärde verstellte Freunde die geistige Erhebung, die uns vorwärts treibt, zu unterdrücken suchen, sei es, daß mit roher Gewalt offene Feinde den wiedereroberten Schatz uns anzutasten und zu schmälern wagen. Wähnet nicht, daß es Euch vergönnt sein wird, bequem und sorglos eine reiche Erbschaft anzutreten; wachet und betet vielmehr, und übet alle Eure Kräfte, um einst, wenn die Zeit Euch ruft, als Männer für die Einheit und Selbstständigkeit unseres großen schönen Vaterlandes, ein Jeder an dem Orte, den Gott ihm wird angewiesen haben, tapfer wirken zu können. Stets müßt Ihr diese heilige Pflicht, diesen hohen Beruf vor Augen haben, für den Ihr Euch immer mehr würdig bilden werdet, je mehr Ihr Euch in gottesfürchtiger Gesinnung, in treuer Hingebung gegen den erhabenen Fürsten, der mit Weisheit, Milde und Kraft die Zügel der einzig und allein dem Wohl seiner Völker gewidmeten Regierung führt, und in begeisterter Liebe für unser gesammtes Vaterland befestigen werdet, das alle seine Söhne gleichmäßig umfaßt, trägt und

verbindet. Laßt uns aber auch noch gedenken, welch eine Gunst des Geschickes gerade uns in Beziehung auf unser besonderes Vaterland geworden ist, daß wir einem Staate angehören, der in raschem Aufblühen, in besonnenem Fortschreiten, in großartiger Entfaltung aller geistigen Kräfte dem übrigen Deutschland ein leuchtendes Beispiel zu gewähren bestimmt ist, der unter der segensreichen Leitung erlauchter Herrscher, die diese hohe Bestimmung in ihrer ganzen Größe und Bedeutung erkannt und gefaßt haben, seinem vielfach beneideten Ziele entgegen schreitet, und zu dem unsere deutschen Brüder mit Vertrauen, mit Hoffnung, mit inniger Theilnahme ihre Blicke wenden, so oft es sich um die Wahrung der edelsten Güter unseres gemeinsamen Vaterlandes handelt. Fest stehe es daher in unsere Herzen eingegraben: ohne Deutschland kein Preußen, ohne Preußen kein Deutschland! Gott schütze und erhalte unser herrliches, großes Vaterland!

Albert Heydemann.

II. Ueber die Abnahme der vulkanischen Thätigkeit in historischen Zeiten.

Wenn es nicht ganz überflüssig erscheint, gewisse alltägliche Vorstellungen über bestehende Naturverhältnisse wissenschaftlich zu beleuchten, so dürfte es wohl auch Entschuldigung finden, daß der Verfasser dieses Aufsatzes zur Lösung der Frage: „ob der Erdball im Erkalten begriffen sei", einige zuverlässige Data zusammenzubringen versucht hat. Da sich indessen über das Innere unseres Erdkörpers blos Schlüsse ziehen, nicht Erfahrungen aufstellen lassen, so kann man natürlich nur die Erdrinde zum Gegenstand der Erörterung machen. Fassen wir hiernach die eben aufgeworfene Frage näher in's Auge, so bedarf es wohl kaum der Erwähnung, daß direkte Messungen der Erdtemperatur, da dergleichen erst in neuerer Zeit angestellt worden sind, über die Geschichte des Erdballs und seiner ab- oder zunehmenden Wärme noch nicht befragt werden dürfen; man hat sich vielmehr lediglich an die vulkanischen Erscheinungen zu halten, indem wir mit Sicherheit annehmen dürfen, daß diese zur Temperatur der Erdrinde in der innigsten und unmittelbarsten Beziehung stehen. Die Beobachtungen älterer und neuerer Naturforscher bestätigen diese Annahme. So hat schon vor mehr als 60 Jahren die ungewöhnliche Wärme in den am Fuße der vulkanischen Karpathengebirge liegenden Schemnitzer Gruben Aufsehen erregt, und es wird als Merkwürdigkeit angeführt, daß die Arbeiter in diesen Bergwerken der Wärme halber fast nackend gingen [1]). Nicht minder bedeutsam ist es, daß diejenige Pflanze, welche stets als der Repräsentant der heißesten Zone des Erdballs betrachtet wird, daß der Pisang nach Escher v. d. Linth am Fuße des Aetna, also in 37½ Grad nördl. Br., reife Früchte trägt [2]). Dieser belebende Einfluß der vulkanischen Wärme auf die Pflanzen-

1) J. J. Ferber, Physikal.-Metallurg. Abhandlungen über die Gebirge und Bergwerke in Ungarn. Berlin und Stettin 1780. S. 44.

2) Locher-Balber, Bericht über die Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich von 1831—1832. S. 82.

welt wird besonders auch dadurch anschaulich, daß auf Erdstellen, unter welchen in der Tiefe anhaltende Erdbrände fortglimmen, sich eine Vegetation entwickelt, die der ihrer Umgebungen stets vorauseilt und sich, wenn auch in beschränktem Maße, selbst gegen die Angriffe des Winters zu behaupten weiß. Schon Pallas [1]) machte hierüber auf seiner Reise in Rußland am Berge Karguſch-Kügiſchtau eine nicht uninteressante, jedoch, wie es scheint, längst vergessene Beobachtung, und neuerlichst hat man bei Planitz in Sachsen die zerstörende Thätigkeit eines Erdbrandes sogar benutzt, um über seinen Gluthen Beete anzulegen und in denselben allerlei Gewächse zu erzielen, welche sich der kargen Jahreszeit auf anderem Wege nicht abgewinnen ließen [2]).

Wenn man nun die Frage aufwirft, ob das vulkanische Leben der Erde sich von der Oberfläche zurückziehe und diese dem Erkalten preisgebe, so wird hierauf ohne Weiteres mit Ja zu antworten sein, falls sich mit Bestimmtheit nachweisen läßt, daß der Erdbeben weniger geworden, daß Vulkane erloschen sind. Lenkt man die Untersuchung zuvörderst allein auf die Erdbeben, so scheint es, als dürften wir uns der freudigen Hoffnung überlassen, daß vor der Hand keine neue Eiszeit uns und unsere Felder unter einer Gletscherkruste begraben würde, denn wenn die Geschichte hier die Wahrheit redete, so wäre die Zahl der Erdbeben so ungeheuer im Zunehmen begriffen, daß selbst die Bewohner der Mark Brandenburg zuletzt um ihre Sicherheit besorgt werden müßten. Folgen wir nämlich den Verzeichnissen, welche v. Hoff und neuerlichst A. Perrey in Dijon [3]) über die in jedem Jahrhundert vorgekommenen Erderschütterungen zusammengestellt haben, so gewinnen wir kein geringeres Resultat, als daß z. B. nach Perrey im achtzehnten Jahrhundert 21 mal so viel Erdbeben waren als im zehnten, ja daß in dem savoyischen Thal von Maurienne — falls man Zeitungsnachrichten Glauben schenken darf — während vier Monaten des Jahres 1839 achtmal so viel Erschütterungen der Erde stattfanden, als in Europa, Asien und Afrika zusammengenommen während des ganzen siebenten Jahrhunderts. Diese gewaltige Zunahme der vulkanischen Convulsionen ist aber nur scheinbar, denn wir dürfen nicht vergessen, daß man im Mittelalter wie im Alterthum nur solche Erdbeben verzeichnete, welche durch ihre zerstörenden Wirkungen die Aufmerksamkeit der Menschen in höherem Maße auf sich lenkten, während man die kleinen Schwingungen, an die man in gewissen Gegenden ziemlich gewöhnt ist, unbeachtet vorübergehen ließ. Gegenwärtig aber, wo man in civilisirten Ländern auch die geringste Erderschütterung mit allen

1) P. S. Pallas, Reise durch verschiedene Provinzen des Russ. Reichs. St. Petersburg 1773. II. S. 54 ff.

2) v. Leonhard und Bronn, Neues Jahrbuch für Mineralogie 1837. S. 442.

3) Poggendorff, Annalen der Physik 1841, Bd. 54. S. 446.

Nebenumständen sorgfältig aufschreibt und durch die Zeitungen bekannt macht, schwillt die Zahl dieser Ereignisse scheinbar so gewaltig an, daß selbst der Furchtlose glauben würde, den jüngsten Tag mit Flügelschritten herankommen zu sehen, wenn er nicht der obwaltenden Täuschung eingedenk wäre. So viel leuchtet aber ein, daß bei dem einmal vorhandenen Zustande unserer historischen Nachrichten wenigstens kein Grund vorhanden ist, auf eine Abnahme der Erdbeben zu schließen, zumal da die Stärke und Gewalt derselben noch eben so groß ist wie im Alterthum, was sich in den furchtbaren Verwüstungen, welche diese Phänomene neuerlich noch in Amerika, den Karpathenländern und anderwärts angerichtet haben, hinreichend kund giebt.

Man muß sich also zu den Feuerbergen wenden, um zu versuchen, ob von dieser Seite sich zu einem sicherern Resultate gelangen läßt. Daß aber Vulkane erloschen sind, ja daß die Zahl dieser abgestorbenen Feuerberge fast unendlich groß ist, wer wird das bezweifeln, sobald er sich mit den geologischen Verhältnissen der Erde auch nur auf die oberflächlichste Weise bekannt gemacht hat. Das einzige Departement des Puy de Dome in Frankreich zählt bekanntlich mehr als 70 solcher Vulkane und mindestens 50 deutliche Krater mit mächtigen Lavaströmen, die sich nicht selten stundenweit hinziehen. Wir wollen nicht von der unendlichen Menge ähnlicher Erscheinungen reden, welche Deutschland, ganz Europa, Asien und Afrika liefern. Aber alle diese auf immer zur Ruhe verwiesenen Vulkane reden über die Zeit ihres Bestehens, ihrer Thätigkeit wo möglich unklarer zu uns als ägyptische Gräber mit ihren Hieroglyphen und Mumien. Auch die Geschichte weiß von ihren Eruptionen nichts zu erzählen, und somit fallen sie also einer Zeit anheim, in welcher der Zustand der Erdrinde vermuthlich noch ein ganz anderer war als jetzt, zugleich einer Zeit, die nur von dem trügerischen Zwielicht der Hypothese erhellt wird, des sichern Leitfadens der Ueberlieferung, Erfahrung und Beobachtung aber gänzlich ermangelt. Was daher dieser Zeit angehört, darf nicht in Rechnung gezogen werden, wir müssen uns vielmehr auf die Frage beschränken, ob Vulkane nachweisbar in historischer Zeit und zwar schon so lange erloschen sind, daß ein Wiedererwachen ihrer Thätigkeit nicht anzunehmen ist. Doch auch diese Frage läßt sich nur unter folgender Einschränkung beantworten. Es ist aus den bisherigen Erfahrungen, deren Resultate namentlich L. v. Buch in seinem berühmten Werke Description physique des îles Canaries niedergelegt hat, ersichtlich, daß die vulkanischen Kräfte, wenn sie nicht einen einzelnen Berg, sondern eine Gruppe von Inseln oder eine Reihe von Bergen zu ihrem Herde erkoren haben, zu irgend einer gegebenen Zeit meistentheils nur durch einen Krater ihre Gase oder ihre festen und flüssigen Massen der Oberwelt zuführen. Ein solcher Krater ist aber nicht immer ein für alle Zeiten fortbestehender Abzugskanal der in der Tiefe vorhandenen vulkanischen Kräfte

und Materien, sondern es geschieht, daß diese sich gelegentlich einen anderen Ausweg durch einen näher oder ferner liegenden Vulkan derselben Gruppe oder Reihe suchen, und daß der früher so oft in Thätigkeit versetzte Ausbruchskrater gänzlich erlischt und abstirbt. Dieses Erlöschen ist daher nur ein partielles; ein Vulkan hat seine Thätigkeit nur an einen andern abgegeben, der mit ihm aus demselben Boden seine Nahrung zieht, und das vulkanische Leben dauert an gleicher Stelle fort in ungeschwächter Kraft. Die Frage, auf deren Beantwortung es hier also allein ankommen kann, würde demnach so lauten: Sind in historischer Zeit Vulkane erloschen, welche nicht als Glieder einer noch in Thätigkeit befindlichen Gruppe oder Reihe anzusehen sind? Hat es den Anschein, als ob sich diese Frage mit einem raschen „Ja" abfertigen ließe, so würde man den Verf. durch Mittheilung der Thatsachen, auf welche dieses Ja sich stützt, außerordentlich verpflichten; denn so sehr uns auch zu Zeiten die Lösung der eben gestellten Frage beschäftigt hat, so ist die Zahl der darauf bezüglichen Data, welche sich bis jetzt hat auffinden lassen, doch nur außerordentlich gering und kaum bedeutend genug, um eine völlig sichere Entscheidung zu begründen.

Unter denjenigen Erdstellen, welchen man eine noch in historischer Zeit sichtbare, aber jetzt erloschene vulkanische Thätigkeit mit einiger Sicherheit zuschreiben kann, verdient vielleicht Arabien zuerst genannt zu werden. Die an der Westseite des arabischen Hochlandes hinziehende Gebirgskette verkündet, so viel wir wissen, gegenwärtig und seit Jahrhunderten ihr früheres vulkanisches Leben nur noch durch die große Anzahl warmer Quellen, die sich fast auf jeder Station zwischen Mekka und Medina und wahrscheinlich auch an anderen Stellen finden; und der Südrand hat, falls man einer Mittheilung trauen darf, welche zwei arabische Kaufleute dem bekannten Reisenden Seetzen machten, nur in der Landschaft Hadramaut noch einen Berg, Bîr Barhût, aufzuweisen, welcher Rauch ausstößt [1]). Im Mittelalter dagegen war jene westliche Kette noch der Herd einer energischen vulkanischen Thätigkeit, deren Andenken glücklicherweise nicht untergegangen ist. Eine genaue und den deutlichen Stempel der Wahrheit an sich tragende Beschreibung eines hierher gehörigen Phänomens findet sich in einem arabischen, dem Namen nach wahrscheinlich unbekannten Annalisten, dessen Werk „Beschreibung Medina's" der berühmte Reisende Burkhardt in Kairo kaufte, und aus welchem er die das gedachte Ereigniß betreffende Stelle in seinen Travels in Arabia, London 1829, S. 358 ff. mittheilt. Sie lautet wörtlich folgendermaßen: „Den 1sten des Monates Djomad el Akhyr im Jahre 654 der Hedschra (d. i. den 2ten November im Jahre 1276 nach Christi Geburt) ward in der

1) „Bîr Barhût raucht immer" lauten die Worte der Erzählung. Seetzen in: v. Zach, Monatliche Korrespondenz Bd. 28, S. 240.

Stadt Medina ein leichtes Erdbeben verspürt; den 3ten fand ein stärkerer Stoß statt bei Tage. Um 2 Uhr den folgenden Morgen wurden die Einwohner durch heftige Stöße erweckt, die im Verlauf des Morgens noch stärker wurden und mit Unterbrechungen bis Freitag den 6ten des Morgens anhielten. Viele Häuser und Mauern stürzten ein. Freitag Morgen hörte man ein Donnergetös, und Mittags brach das Feuer hervor. An der Stelle, wo es aus der Erde emporsprühte, erhob sich zuerst ein Rauch, der den Himmel ganz verdunkelte. Im Osten der Stadt sahe man am Abend die Flammen; feurige Massen von ungeheurer Größe, die das Ansehen einer großen Stadt mit Wällen, Zinnen und Minarets hatten, die zum Himmel stiegen. Aus diesen Flammen brach ein Strom von rothem und blauem Feuer hervor, begleitet von Donnergetös. Die brennenden Wellen schoben ganze Felsen vor sich her und häuften sie wie hohe Dämme auf. Der Strom näherte sich der Stadt, als die Vorsehung einen kühlen Wind erregte, der den Fortschritt an dieser Stelle hemmte. Alle Einwohner von Medina brachten die Nacht in der großen Moschee zu, und der Feuerschein verwandelte die Nacht in Tag. Der Feuerstrom nahm nun eine nördliche Richtung und endete am Berge, genannt Dschebel Wayra, der in dem Thale steht, das Wady el Schathat heißt, das ein wenig gegen Osten vom Dschebel Ohod liegt (2½ miles von Medina). Fünf Tage lang sahe man die aufsteigende Flamme, und der Strom blieb drei Monate im Brennen. Niemand konnte sich ihm der Hitze wegen nähern. Er zerstörte alle Felsen; aber da dies das heilige Gebiet von Medina war, wo Mohamed befohlen hatte, daß innerhalb eines gewissen Umkreises kein Baum umgehauen werden sollte, so verschonte er alle Bäume, welche er auf seinem Laufe antraf. Die ganze Länge des Feuerstroms war 4 Farsakh = 12 miles, die Breite 4 miles und seine Tiefe 8—9 Fuß. Das Thal Schathat wurde (durch denselben) ganz verstopft, und die Stelle, wo es so ausgefüllt ist, und die darum El Sedd genannt wird, ist noch heute zu sehen." So weit der Annalist. Gleich darauf erzählt Burkhardt, er habe in Kairo von einem Manne aus Medina erfahren, daß die Stelle des Lavastroms noch gezeigt werde, ungefähr eine Stunde östlich von der Stadt (Medina); auch fügt er noch die Bemerkung hinzu, daß die ganze Ebene westlich von Medina bis Wady Akyk, also auf einer Strecke von 3 miles, mit vulkanischen Produkten überdeckt sei.

Nicht leicht dürfte wohl ein Sachkundiger an der Treue und Wahrheit dieses von orientalischer Phantasie wenig berührten Berichtes zweifeln. Man kann mithin jenen vulkanischen Ausbruch, dem vielleicht schon mehre andere vorhergegangen waren, als eine Thatsache hinstellen, der um so größere Wichtigkeit beizulegen ist, als die Geschichte uns von keinen späteren vulkanischen Ausbrüchen in Arabien Nachricht giebt. Da aber nicht anzunehmen ist, daß, während ein vulkanischer Ausbruch des 13ten Jahrhunderts zu unserer

Kenntniß gelangt, ähnliche Ereigniſſe, wenn ſie im 17ten, 18ten oder 19ten Jahrhundert ſtattgefunden hätten, uns völlig verborgen geblieben ſein würden, ſo kann man wohl mit einiger Sicherheit die Behauptung aufſtellen, Arabien ſei ein Land, deſſen vulkaniſches Leben ſich in hiſtoriſcher Zeit noch mit großer Energie geäußert habe, jetzt aber als erloſchen zu betrachten ſei. Schließlich muß noch darauf hingewieſen werden, daß hier auch von dem oftmals angenommenen Fortrücken der vulkaniſchen Thätigkeit nicht die Rede ſein kann, indem eine ſolche weder auf das gegen Norden liegende Syrien, noch auf die Meeresgebiete im Oſten, Süden oder Weſten der Halbinſel übergegangen iſt.

Leider ſind mehrere der Nachrichten, die wir von anderen in hiſtoriſcher Zeit noch thätigen, jetzt aber ohne Zweifel erloſchenen Vulkanen beſitzen, ſo wenig ausführlich und ſelbſtredend, daß man die Glaubwürdigkeit der in Betracht kommenden Schriftſteller vorausſetzen muß, wenn man von dieſen Nachrichten irgend Gebrauch machen will. Ein Punkt, der nach ſolchen Zeugniſſen in hiſtoriſcher Zeit vielleicht noch ein vulkaniſches Leben zeigte, iſt das Albaner Gebirge in Italien, deſſen alte, jetzt in Seen verwandelte Krater freilich nur in ſehr allgemeiner Weiſe andeuten, was einſt hier vorging. Bei Livius (XXV., 7.) findet ſich nämlich die Nachricht, daß zur Zeit des zweiten Puniſchen Krieges zwei Tage hinter einander auf dem Albaner Gebirge ein Steinregen gefallen ſei [1]), welche Angabe ſich nicht wohl anders verſtehen läßt, als von einem vulkaniſchen Ausbruch des genannten Gebirges, wobei zwei Tage hinter einander Rapilli ausgeworfen wurden. In dieſer Anſicht wird man um ſo mehr beſtärkt, wenn man bei Julius Obſequens lieſt, daß man im Jahre 113 v. Chr., alſo ungefähr hundert Jahre nach jenem Steinregen, das Albaner Gebirge zur Nachtzeit habe brennen ſehen [2]).

Wenn dies nun freilich unſeres Wiſſens die beiden einzigen Nachrichten ſind, welche von der noch in hiſtoriſcher Zeit ſtattgefundenen vulkaniſchen Thätigkeit des Albaner Gebirges ſprechen, und wenn außerdem beide nicht einmal als unbedingt zuverläſſig erſcheinen, ſo verdienen ſie doch immer einige Berückſichtigung. Und ſomit wäre ein zweiter Punkt gewonnen, deſſen vulkaniſches Leben muthmaßlich erſt in hiſtoriſcher Zeit erloſchen iſt. Hierbei iſt aber nicht zu überſehen, daß, wenn auch den obigen Zeugniſſen ein unbedingtes Vertrauen zu ſchenken wäre, die apenniniſche Halbinſel in der fraglichen Beziehung doch nur eine geringere Wichtigkeit haben kann als Arabien, indem Italien im Veſuv noch jetzt einen thätigen Vulkan beſitzt, an welchen das Albaner Gebirge ſeine Thätigkeit abgetreten haben könnte. Mit dieſer Anſicht, die ſich freilich nur als eine problematiſche hin-

1) Albano monte biduum continenter lapidibus pluit.

2) Albanus mons nocte ardere visus. Jul. Obsequentis, Prodig. Libellus Cap. 98.

stellen läßt, würde sich dann auch der Umstand sehr gut vereinigen lassen, daß wir keinen früheren Ausbruch des Vesuv als den berühmten vom Jahre 79 n. Chr. kennen, den wir durch das einmüthige Schweigen aller Schriftsteller über etwaige frühere Eruptionen geradezu als den ersten anzusehen berechtigt sind. Ist er aber wirklich der erste, so stellt sich von selbst das Resultat heraus, daß der Vesuv sein vulkanisches Leben erst begann, nachdem das Albaner Gebirge sich dessen entäußert hatte, ein Ergebniß, welches der oben erwähnten Ansicht vom Fortrücken der vulkanischen Thätigkeit nicht ungünstig ist.

Nach diesen Bemerkungen wird wohl niemand erwarten, die Insel Ischia oder die Phlegräischen Felder von uns als solche Erdstellen bezeichnet zu sehen, welche unserem Zwecke, das Absterben gewisser Vulkane in historischen Zeiten nachzuweisen, besonders dienen könnten. Es ist zwar bekannt genug, daß der Epomeo auf Ischia noch im Jahre 1302 einen Lavastrom ergoß, seitdem aber, wie es scheint, in einen ewigen Schlummer versank; es ist ebenso bekannt, daß die Phlegräischen Felder noch im Jahre 1538 die ungewöhnliche Energie besaßen, den 413 Fuß hohen Monte Nuovo aus ihrem Schooße hervorzutreiben, um sich dann, wie wir glauben dürfen, ebenfalls für alle Zeit der Ruhe zu überlassen. Beide Punkte können aber natürlich deshalb nicht als beweisführend betrachtet werden, weil sie sich wegen ihrer großen Nähe zum Vesuv augenblicklich als Trabanten desselben kund geben, die von demselben vulkanischen Herde gespeist wurden, von welchem der Vesuv die Haupt- und vorzüglichste Esse ist, und denen daher auch in Zukunft noch einmal eine vorübergehende Rolle zu spielen von ihrem Gebieter erlaubt werden könnte. Welche Ansicht man aber auch über diese Thatsachen festhalten mag, so bleibt doch als Endresultat übrig, daß die vulkanische Thätigkeit sich in Italien vermindert und namentlich das Albaner Gebirge gänzlich verlassen hat.

Wenden wir uns nach Griechenland, so führen dort nähere Untersuchungen zu einem ähnlichen Ergebniß. Es giebt heut zu Tage unseres Wissens in Griechenland nur einen Punkt, welcher, wenn wir die oft sehr bedeutenden Erdbeben nicht in Anschlag bringen, noch vulkanische Thätigkeit besitzt; dies ist die Insel Santorin. Im Alterthum hingegen fanden Eruptionen und verwandte Aeußerungen des vulkanischen Lebens auch in andern Gegenden Griechenlands statt. Schon bei Homer[1]) wird in kindlicher Sage einer Stelle des griechischen Orients gedacht, die unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen darf. Als nämlich einst Zeus — so heißt es dort — den Hephästos ergriff und von der Schwelle der Götter hinabwarf, da fiel er einen ganzen Tag, und erst als die Sonne sich neigte, kam er auf Festes zu liegen: es war Lemnos. Wenn aber schon Blitze zünden, was mußte

1) Il. I. v. 590. ff.

da geſchehen, wo das größte und wirkſamſte aller Meteore, der Feuergott ſelbſt, niederfiel! Lemnos war von dieſem Augenblick vulkaniſch und die Kraft ſeiner Feuer gewaltig, denn dem Hephäſtos war die Inſel von allen Ländern bei weitem die liebſte [1]). Daher der Ausdruck „Lemniſches Feuer“ [2]), daher die Anſpielungen bei Sophokles, der von „Lemnos' emporgewirbelter Flammengluth“ redet und von „dem allgewaltigen Strahl vom Herde des Hephäſtos“, unter welchem Herde er wieder Lemnos verſteht [3]). Dieſe Flammen waren aber nicht, wie man aus einer Nachricht bei Heraclides Ponticus [4]) ſchließen möchte, vorübergehende Feuerausbrüche, dergleichen auch ſonſt in Griechenland vorgekommen ſind, ſondern die Inſel hatte einen ordentlichen Vulkan, den Moſychlos, deſſen Name ſich in zwei Fragmenten erhalten hat, die durch den Scholiaſten des Nikander [5]) auf uns gekommen ſind. In dem erſten Fragmente, ein paar Verſen des Antimachus [6]), iſt von dem Feuer des Hephäſtos die Rede, welches der Gott auf den höchſten Gipfeln des Moſychlos bereitet, und in dem zweiten Fragmente, einer Stelle aus dem Alexandriner Eratoſthenes, wird der moſychläiſchen Flamme gedacht. Auch Euſtathius [7]) erwähnt der auf Lemnos befindlichen Krater und ſpricht von den daſelbſt vorgekommenen Feuerausbrüchen, und damit übereinſtimmende Nachrichten finden ſich auch bei mehreren lateiniſchen Autoren. An der Richtigkeit der Sache iſt daher nicht zu zweifeln, und wenn Herodot, Thucydides und Plinius des Moſychlos nicht gedenken, ſo können durch dieſes Schweigen die beſtimmten Zeugniſſe der Uebrigen nicht niedergeſchlagen werden. Auffallend bleibt es indeſſen, daß der Moſychlos bis dahin nicht hat mit Beſtimmtheit wieder aufgefunden werden können, wodurch ſchon Choiſeul Gouffier und Ukert zu der Hypotheſe veranlaßt worden ſind, daß der Moſychlos ſammt der benachbarten kleinen Inſel Chryſe von den Fluthen verſchlungen worden ſei [8]). Möge es ſich damit aber verhalten, wie es wolle, ſo ſteht wenigſtens dies auch feſt, daß der Moſychlos und die Inſel, welche ihn trägt oder trug, alle vulkaniſche Thätigkeit längſt abgeſtreift hat. Buttmann [9]) hat wahrſcheinlich zu machen geſucht, daß jener Vulkan erſt zu Alexanders Zeit erloſchen ſei. Tritt

1) Hom. Od. VIII. v. 284.
2) Suid. s. v. *Δήμνιον πῦρ*.
3) Soph. Philoct. ed. Erfurdt v. 791. und ebend. v. 972.
4) Heraclid. Pont. ed. Schow. C. 26. p. 93.
5) Nicand. Theriaca, Schol. ad v. 472.
6) Antimachi Reliquiae, ed. Schellenberg, p. 74.
7) Eustath. ad Il. A. p. 157.
8) Ukert in: Allg. geogr. Ephemeriden Bd. 39. p. 361. ff.
9) Muſeum der Alterth. Wiſſenſch. Bd. 1. p. 295. ff.

man dieſer Anſicht bei — aus dem Schweigen des Herodot und Thucydides möchte man auf ein noch früheres Erlöſchen ſchließen — ſo ſind die Flammen des Moſychlos ſeit mehr als 2000 Jahren erſtorben. Dies iſt aber ein Zeitraum, der gewiß hinreichend iſt, um ſagen zu können, „ein Vulkan ſei erloſchen"; und ſo würde man im Moſychlos denen ein überzeugendes Beiſpiel vor Augen ſtellen können, welche die erloſchenen Vulkane nur den Scheintodten vergleichen und die Behauptung verfechten, daß man auf das Wiedererwachen der ſchlummernden Kraft eines ſolchen Berges ſtets gefaßt ſein müſſe.

Ein anderes Ereigniß verwandter Art, von welchem Strabo und Pauſanias berichten, und welches um das Jahr 282 v. Chr. ſtattfand, iſt die Erhebung eines Hügels auf der Trözeniſchen Halbinſel bei Methone, der heutigen Halbinſel Methana, auf welcher, wie erſt neuerlich Ruſſegger wieder bemerkt hat, Trachyt-Durchbrüche noch jetzt die vulkaniſche Natur offenbaren. An dieſer Stelle wurde, wie Strabo [1]) erzählt, unter einem Ausbruch von Feuer ein Berg emporgetrieben, der die Höhe von ſieben Stadien erreichte. Wegen der Hitze und des Schwefeldampfes konnte man ſich dem Ort nicht nähern, aber des Nachts leuchtete das Feuer glutverbreitend in die Ferne, ſo daß das Meer auf fünf Stadien weit kochte, auf zwanzig Stadien trübe, und mit losgeriſſenen thurmhohen Felſentrümmern zugeſchüttet war. Pauſanias [2]) erwähnt ziemlich kurz, daß an der beſagten Stelle, angeblich unter der Regierung des Königs Demetrius in Macedonien, viel Feuer aus der Erde hervorgebrochen, und daß nach deſſen Erlöſchen Waſſer emporgedrungen ſei; daher wären noch zu ſeiner Zeit warme und ſehr ſalzige Bäder daſelbſt geweſen.

Ob dieſe Nachricht auf daſſelbe Ereigniß zu beziehen ſei, deſſen Strabo gedenkt, iſt freilich nicht klar, jedenfalls ſind es aber zwei der Zeit nach einander ſehr nahe ſtehende Ereigniſſe, mag man ſich unter jenem Demetrius den König Demetrius Poliorcetes oder Demetrius II. denken, und außerdem wird durch Pauſanias' Nachricht wenigſtens der lebendige Vulkanismus der erwähnten Landſchaft beſtätigt [3]).

An die obige Nachricht ſchließt ſich eine zweite Erzählung des Strabo [4]) von einem Ereigniß, deſſen Schauplatz die Inſel Euböa war. Er ſagt nämlich: die Inſel Euböa ſei, nachdem ganz Syrien und die Cykladen durch Erdbeben gelitten hätten, ebenfalls von Erſchütterungen heimgeſucht worden, und dieſe hätten nicht eher aufgehört, als

---

1) Strabo, ed. c. not. Casaub. C. I. p. 102.

2) Paus., C. II. p. 84.

3) S. v. Hoff, Geſch. d. natürl. Veränd. d. Erdoberfläche Th. IV. Gotha 1840 p. 147.

4) Strabo, ed. c. not. Casaub. C. I. p. 100.

bis sich in der lelantischen Ebene (bei Chalcis) eine Spalte aufthat, die einen Lavastrom [1]) ausspie.

Jetzt sind alle diese Herde vulkanischer Thätigkeit in ewiges Schweigen versunken, und zugleich mit den übrigen Göttern hat auch Hephästos den griechischen Boden verlassen, um, wie jene, nie wiederzukehren. Ja, wenn eine solche Rückkehr möglich wäre, so würde Apollo selbst die Stätte, wo vor Zeiten sein delphisches Heiligthum stand, nicht wiedererkennen, da in Folge der erstorbenen vulkanischen Thätigkeit des Bodens auch die Gasausströmungen, welche einst die pythische Priesterin in Begeisterung versetzten, verschwunden und bis jetzt von allen neueren Reisenden vergebens gesucht worden sind.

Noch wäre eine Gegend zu nennen, der die Alten mit Bestimmtheit thätige Vulkane zutheilen, während sie deren jetzt wenige oder keine besitzt: dies ist das westliche Asien, insbesondere Kleinasien. Hier erwähnt Plinius [2]) zuvörderst des Vulkans Chimära auf dem Gebiet Phaselis in Lycien, der unaufhörlich bei Tag und Nacht brenne, während man jetzt in dieser Gegend von einem Vulkane nichts weiß [3]). In Baktrien, setzt derselbe hinzu, brennt des Nachts der Gipfel des Cophantus, ein Berg, der, wenn er noch existirt, sein vulkanisches Leben ebenfalls geendigt und sich der übrigen starren und lautlosen Natur zugesellt hat. Hierauf spricht er noch von verschiedenen andern Feuern in Medien, Persis und Babylonien, aber größtentheils in so unklaren Ausdrücken, daß es meist zweifelhaft bleibt, ob man an wirkliche Vulkane, oder nur an Erdbrände, entzündete Gas- oder Naphthaquellen u. dgl. zu denken habe. Beseitigen wir aber auch alle diese unsicheren Nachrichten, so bleiben immer der Chimära und Cophantus übrig, und eine Abnahme der vulkanischen Thätigkeit in jenen Landschaften, wo wir jetzt nur den erlöschenden Demawend kennen, wird damit über jeden Zweifel erhoben.

Außer diesen Ländern, für deren vulkanisches Leben wir in den Schriften der

---

1) Strabo gebraucht hier den Ausdruck *πηλοῦ διαπύρου ποταμόν*, was bei Vielen den Zweifel erregt hat, ob darunter Lava oder Schlamm zu verstehen sei. Strabo hat aber kein bestimmtes Wort für „Lava", sondern behilft sich mit dem Worte „Strom" (*ῥύαξ, ποταμός*). Natürlich würde dieser Ausdruck auch auf jeden Schlammstrom Anwendung finden; daß ein solcher aber nicht gemeint sei, deutet der Autor sehr bestimmt an durch das Wort *διάπυρος* (glühend). Freilich dürfte das Wort *πηλός* (Koth) immer noch einigen Anstoß erregen und Manchem ein der obigen Deutung nicht fähiger Ausdruck erscheinen. Dieses Bedenken wird aber durch Strabo (ed. c. not. Casaub. VI. p. 412 u. 413) selbst auf eine unwiderlegliche Weise beseitigt, indem er sagt: *Τακείσης γὰρ ἐν τοῖς κρατῆρσι τῆς πέτρας, εἶτ' ἀναβληθείσης, τὸ ὑπερχυθὲν τῆς κορυφῆς ὑγρὸν πηλός ἐστι μέλας, ῥέων κατὰ τῆς ὀρεινῆς· εἶτα πῆξιν λαβὼν, γίνεται λίθος μυλίας, τὴν αὐτὴν φυλάττων χρόαν ἣν ῥέων εἶχε* etc. Das Faktum selbst aber, daß sich nämlich in der Ebene eine Spalte aufthat, die den Lavastrom ergoß, wird niemand in Zweifel ziehen wollen, dem vulkanische Erscheinungen geläufig sind.

2) Plin. hist. nat. C. II. c. 106.

3) v. Hoff, Gesch. d. nat. Veränd. d. Erdoberfläche II. p. 140 u. 141.

alten oder der mittleren Zeit bestimmte Data vorfinden, wären noch ein paar Gegenden zu nennen, in welchen wir kürzlich erloschene oder erst erlöschende Vulkane mit einigem Rechte annehmen dürfen; dies sind in Afrika Abyssinien nebst Nubien und in Europa Ungarn. Was zunächst Nubien betrifft, so erhalten wir durch den Engländer John [1]) eine Vorstellung von seinem vulkanischen Reichthum. Als nämlich der genannte Reisende von Gherf Hussein bei Gyrsche aus den Nil verließ, um sich westlich in die Wüste zu wenden, so gelangte er auf eine mit dem Strome parallele Felsenkette, von welcher aus man gegen Westen eine Menge schwarzer Kegelberge erblickte, die theils von unbedeutender, theils, wie es schien, dem Vesuv gleichkommender Höhe waren. Etwas südlicher von Dakke aus wurden einige der näher liegenden Berge besucht. Gegen ihren Fuß hin verlor sich der Sand, und der steinige Boden war mit bunten Kieseln, Achaten und Karneolen überschüttet. Als man sich den Bergen noch mehr genähert hatte, nahmen die Trümmer, welche hier aus rothen, grauen und schwarzen lavaähnlichen Steinen bestanden, an Zahl und Größe zu, und endlich gewahrte man in den Vertiefungen zwischen den einzelnen Kegeln nur noch Wechsellagerungen von Asche und erstarrten Lavaströmen, welche aus verschiedenen Richtungen über einander geflossen zu sein schienen. Der nächstgelegene 600—700 Fuß über die Ebene emporsteigende Kegel wurde erklommen, und nun erschien die Wüste, so weit das Auge nach Westen und Süden reichte, mit vielleicht zehntausend schwarzen Kegeln bedeckt, welche theils einzeln liegen, theils durch Felsenwälle zu hinter einander liegenden Ketten verbunden sind. Von Abusambal (Ebsambol) aus wurde unfern der Trümmer von Kalab Abde, auf der Ebene am östlichen Ufer des Stromes, eine andere Formation von Kegelbergen wahrgenommen, welche nach Süden fortsetzen und bald spitze oder stumpfe Pyramiden darstellen, bald zu Ketten mit senkrecht abstürzenden Wänden vereinigt sind. Roth und schwarz von Farbe gleichen sie Haufen frischer Asche. Der südlich fortgesetzte Weg führte über einen Lavastrom, der eine halbe Stunde in der Breite hatte. So in Nubien. Nicht viel anders verhält es sich aber in Abyssinien, wo von Rüppell u. A. erloschene Vulkane in Menge wahrgenommen wurden [2]). Wie sehr ist es daher zu beklagen, daß hinsichtlich beider Länder uns die Geschichte fast gänzlich im Stich läßt. Zwar spricht Plinius a. a. O. von dem sogenannten Götterwagen (θεῶν ὄχημα), einem Berge der Aethiopen, der am heftigsten brenne und der Sonnengluth gleichende Flammen auswerfe; da sich indessen aus dieser Stelle über die Lage des Berges nichts Näheres ergiebt, so muß man sich begnügen zu wissen, daß es im Alterthum einen brennenden Vulkan auf

1) J. H. St. John, Egypt. London, 1834. I., p. 399 u. 467 und v. Leonhard und Broun, Neues Jahrbuch f. Mineralogie 1835 p. 352.

2) Berghaus, Ann. d. Erdkunde 1838, Febr. p. 421 ff.

dem Festlande von Afrika gegeben habe, wo wir heut zu Tage mit Sicherheit keinen mehr nachweisen können. Leicht möglich wäre es daher, daß sämmtliche Vulkane Nubiens und Abyssiniens gleich denen in der Eifel und Auvergne einer vorgeschichtlichen Periode angehörten. Daß dem aber nicht so sei, beweist theils der von Rüppell entdeckte noch rauchende Regelberg in Kordofan, theils der Bericht des französischen Reisenden Rochet, der in der abyssinischen Landschaft Schoa einen Vulkan oder vielmehr eine Solfatara auffand, die, wie er sagt, beständig Rauch ausstößt und dadurch die Annahme, daß der Vulkanismus Abyssiniens noch in historischer Zeit thätig gewesen sei, auf das vollkommenste bestätigt [1]).

Was Ungarn und Siebenbürgen betrifft, so sind die Anzeigen von dem erst kürzlich erloschenen Vulkanismus der dortigen Gebirge nicht minder überzeugend als in Abyssinien, aber von der Geschichte werden sie ebenfalls so wenig unterstützt, daß auch hier die Gewißheit vorläufig der Vermuthung das Feld räumen muß. Zu jenen Anzeigen einer kürzlich erloschenen oder eben erst erlöschenden vulkanischen Thätigkeit gehören vor allem die vielen Solfataren des Büdöshegy der davon diesen seinen Namen „der stinkende Berg" führt. Offenbar sind diese Solfataren die einzige Ursache, weshalb der Büdösch von älteren Reisenden, wie namentlich von Fichtel und Hacquet, ein noch immer brennender, oder noch rauchender Vulkan genannt wird [2]). Wimmer [3]) spricht vom oftmaligen Murren des Tschoka, eines zum Bakonywalde gehörenden Berges, und sagt, daß derselbe bei heftigen Erderschütterungen, wie sie bereits im Laufe dieses Jahrhunderts vorkamen, auch zu rauchen begonnen habe; ja, nach seiner Behauptung hätten sich sogar im Posegaer und Oedenburger Comitate Feuerausbrüche ereignet, über welche er aber leider nichts Näheres mittheilt. Endlich liegt in der Hunyader Gespannschaft ein Paß, welcher den bezeichnenden Namen Vulkan führt. Ueber diesen Paß macht Fichtel [4]) folgende interessante Mittheilung: „P. Fridwalßky schreibet (Mineral. M. Princip. Transylvaniae p. 4), der dortige Berg Zenoga ließe nicht selten Flammen sehen; ich kann aber davon eher nichts Zuverlässiges berichten, bis ich selbst den Augenschein genommen, und die dortigen Erscheinungen genauer geprüfet haben werde." Ob nun außer diesen beiden Zeugnissen über Feuerausbrüche der ungarischen Gebirge in dem oft verwüsteten Lande vielleicht noch mehre dergleichen aufgefunden werden möchten, müssen wir dahingestellt sein lassen, indem wir

1) Poggendorff, Ann. d. Physik Bd. 33. p. 636.

2) J. E. v. Fichtel, Nachricht von den Versteinerungen des Großfürstenthums Siebenbürgen. Nürnberg, 1780 p. 122. Hacquet's neueste physikal.-polit. Reisen durch die Dacischen und Sarmatischen Karpathen. Nürnberg, 1790. II. p. 106.

3) Wimmer, Uebersicht der geogr. u. physikal. Beschaffenheit des Königreichs Ungarn in: Berghaus Ann. 1836, p. 340 u. 341.

4) J. E. v. Fichtel a. a. O. p. 133.

uns begnügen, das erst kürzlich erfolgte oder doch bald zu erwartende Absterben des vulkanischen Lebens in Ungarn wenigstens wahrscheinlich gemacht zu haben. Hinsichtlich aller übrigen Erdgegenden, welche, wie wir oben nachgewiesen haben, in vergangenen Zeiten Vulkane besaßen und jetzt, mit Ausnahme der noch zuweilen vorkommenden Erderschütterungen, von vulkanischen Erscheinungen nichts mehr wissen, scheint uns das Erlöschen der Feuerherge entschieden. Sollte nichts desto weniger diese Behauptung von der Ansicht aus, daß in der Natur Jahrhunderte nur Augenblicke sind, eine Anfechtung erleiden und selbst des Moschlos beweisende Kraft gegen solche Zweifel nicht stichhaltig erscheinen, so verweisen wir, des abweichenden Verhältnisses uns vollkommen bewußt, auf die beiden Städte Mexico und Aden, die in den Erhebungskratern, in welchen die Kühnheit ihrer Erbauer sie gründete, des tiefsten Friedens genießen und den Tag nie sehen werden, an welchem das Wiedererwachen ihrer Feuerschlünde sie verschlingen soll.

Walter.

Schulnachrichten

von Michaelis 1842 bis dahin 1843.

A. Allgemeine Lehrverfassung des Gymnasiums.

Oberprima.

Ordinarius der Director.

Lateinisch. Im Winter: Hor. Epist. I. und II. mit Auswahl. 2 St. In zwei außerordentlichen Stunden: Ars poet., combinirt mit Unterprima. Im Sommer: Carmin. lib. III. und IV. mit Auswahl. 2 St. Der Director.

Im Winter: Tac. Ann. I, 1—59. und Cic. de officiis; im Sommer: Tac. Ann. I, 60. bis zum Ende des zweiten Buchs und eine Auswahl aus Cicero's Briefen. 3 St. Prof. Böttticher. Die Stilübungen leitete im Winter Prof. Böttticher, im Sommer der Director. 3 St.

Griechisch. Im Winter: Sophocl. Electra; im Sommer: Sophocl. Oedipus Coloneus. 2 St. Der Director. Im Winter: Platon's Phaidon; im Sommer: Platon's Apologie und Kriton. 4 St. Prof. Yxem.

Deutsch. Geschichte der deutschen Nationalliteratur von 1740—1794. Deutsche Aufsätze. Uebungen im mündlichen Vortrage. 2 St. Prof. Yxem.

Hebräisch. In beiden Semestern Psalm 1—30. und Jesaias Cap. 1—6.; cursorisch ausgewählte Stücke aus den historischen Schriften. Exercitien und Commentare über verschiedene Psalmen wurden als häusliche Arbeiten geliefert. 2 St. Prof. Dr. Uhlemann.

Französisch. Ségur histoire de Napoléon et de la grande armée, vom 4ten Capitel des 8ten Buches bis zur Hälfte des 10ten Buches. Exercitien und Extemporalien. 2 St. Prof. Heydemann.

Religion. Im Winter: Uebersicht der Glaubenslehre. Im Sommer: Lectüre des Evangeliums Johannis. 2 St. Der Director.

Geschichte. Von den italienisch-französischen Kriegen gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts bis zur französischen Revolution. 3 St. Prof. Heydemann.

Mathematik. Der Prof. Schellbach lehrte in 2 St. die Kettenbrüche, die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades und einige Sätze über die unbestimmten Gleichungen des zweiten Grades. In 2 St. wurden mathematische Uebungen angestellt.

Physik. Der Prof. Schellbach trug in 2 St. die Hauptsätze der Astronomie vor.

Philosophische Propädeutik. Die Logik nach Trendelenburgs Elementa logices Aristotelicae. 1 St. Prof. Yxem.

Unterprima.

Ordinarius Professor Yxem.

Lateinisch. Im Winter: Sallust. B. Iug. vom 45sten Capitel an und Cic. Verrin. mit Auswahl; im Sommer: Sallust's Bell. Catil. ganz und mehrere philippische Reden Cicero's. 3—4 St. Stilübungen und Censur der lat. Aufsätze, Exercitia und Extemporalia. Wiederholung der in Obersecunda auswendig gelernten Abschnitte aus dem Cicero, außer welchen noch mehrere andere aus demselben Schriftsteller, sowie aus Horaz dem Gedächtniß eingeprägt wurden. Zumpt's Synt. ornata und und Nachbild. der Fig. sentent. des Rutil. Lupus. 2—3 St. Prof. Böttticher. Im Winter: Horat. carmm. lib. II.; im Sommer: Horat. carmin. lib. III. 2 St. Prof. Bresemer. Dazu im Winter: Ars poet. combinirt mit Oberprima. 2 St. Der Director.

Griechisch. Im Winter: Demosth. Or. pro Corona; im Sommer: Leben des Demosthenes von Plutarch. 3 St. Uebersetzung des Corn. Nepos ins Griechische. 1 St. Prof. Yxem. Hom. Odyss. lib. 21—24., Ilias 16—22. 2 St. Prof. Heydemann.

Deutsch. Geschichte der deutschen Nationalliteratur von 1740—1794. Deutsche Aufsätze. Uebungen im mündlichen Vortrage. 3 St. Prof. Yxem.

Hebräisch. Mit Oberprima vereinigt.

Französisch. Wie Oberprima. Prof. Heydemann.

Religion. Im Winter: Die Geschichte der christlichen Kirche bis auf Carl den Großen. Im Sommer: Von Carl dem Großen bis auf die Reformation, nebst einem Ueberblicke der Reformationsgeschichte. 2 St. Prof. Dr. Uhlemann.

Geschichte. Wie Oberprima. Prof. Heydemann.

Mathematik. In 2 St. lehrte der Prof. Schellbach die sphärische Trigonometrie und in 2 andern St. die Kettenbrüche, die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades, die quadratischen Gleichungen des zweiten Grades mit mehreren Unbekannten und die kubischen Gleichungen.

Physik. In 2 St. trug der Prof. Schellbach die Hauptsätze der Astronomie vor.

Obersecunda.

Ordinarius Professor Böttticher; im Winter die Professoren Siebenhaar und Wigand.

Lateinisch. Im Winter leitete zuerst Prof. Siebenhaar, zuletzt Prof. Böttticher die Uebungen; ersterer las mehrere Abschnitte aus Liv. und Cic. de amic., Prof. Bresemer Cic. pro Rosc. Amer., Oberl. Drogan Aen. lib. III. und einen Theil von lib. VI. 2 St. Zusammen 6 St. Einübung der Syntax in Extemporalien, Erklärung und fortwährende Wiederholung einiger zum Theil schon früher auswendig gelernter, zum Theil neu aufgegebener Abschn. aus Cicero's Schriften. 2—3 St. Prof. Böttticher. Im Sommer wurde Liv. XII. cap. 1—37., Cic. pro rege Deiotaro und die beiden ersten Catilin. Reden (letztere nur nach Anleitung und unter der Aufsicht des Lehrers) gelesen. 4 St.

Stilübungen mannigfacher Art, Anleitung zur Anfertigung freier latein. Arbeiten, Wiederholung der Grammatik, Erklärung und Repetition der loci memoriales. 3 St. Prof. Böttticher.

Griechisch. Im Winter: Homer. Ilias, lib. XIII—XIV. Xenoph. Memorabilien lib. III. und IV. 4 St. Prof. Wigand. Im Sommer: Homer. Ilias, lib. I—III. inclus., Xenoph. Memorabilien, lib. I. und II. mit Auswahl, zusammen 4 St. Grammatik nach Buttmann, die Lehre von den Zeiten und Modis, 1 St.; Einübung der Grammatik durch Extemporalien und Exercitien, 1 St.; zusammen 6 St. Cand. Wolff.

Deutsch. Von Neujahr 1843 an: Deutsche Aufsätze; Declamationen und Uebungen in freiem Vortrag. 2 St. Prof. Heydemann.

Hebräisch. Im Winter: Das Buch der Richter Cap. 10., nebst Repetition der unregelmäßigen Zeitwörter. Im Sommer: Die unregelmäßigen Zeitwörter und der erste Theil des Buches Josuah. Als häusliche Arbeiten leichtere Exercitien. 2 St. Prof. Dr. Uhlemann.

Französisch. Ausgewählte Abschnitte aus dem Lesebuch von Herrmann und Bächner (prosaischer Theil); Exercitien und Extemporalien. 2 St. Prof. Heydemann.

Religion. Im Winter wurde der Brief des Jakobus und einige andere zur weiteren Erklärung desselben besonders geeignet erscheinende Abschnitte des neuen Testaments, im Sommer der erste Brief des Johannes und des Petrus und der Brief an die Epheser in der Ursprache gelesen. Dabei wurde der Catechismus in einzelnen Stunden wiederholt, auserlesene Stellen der heil. Schrift und mehrere kirchliche Lieder, zu deren innerem Verständniß Anleitung gegeben ward, dem Gedächtniß eingeprägt. 2 St. Prof. Böttticher.

Geschichte. Im Winter: Alte Geschichte. Die Griechische bis zu den Perserkriegen. Prof. Wigand. Im Sommer: Griechische Geschichte von der Schlacht bei Platää bis zur Schlacht bei Sellasia. 3 St. Prof. Heydemann.

Mathematik. In 2 St. lehrte der Prof. Schellbach die ebene Trigonometrie und in 2 andern St. die Gleichungen der beiden ersten Grade mit einer und mit mehreren unbekannten Größen.

Physik. Derselbe trug in 2 St. die Elemente der Chemie vor.

Untersecunda.

Ordinarius Professor Bresemer.

Lateinisch. Im Winter: Livius, nach der Auswahl in Böttticher's Chrestomathie von S. 57—84. Cicero: or. pro Q. Ligario. Im Sommer: Curtii lib. III. u. VIII. c. 30. bis zu Ende. 4 St. Lat. Syntax nach Zumpt's Grammatik von Cap. 76—83. Wiederholung des etymologischen Theils der Grammatik, Einübung des Gelernten an memorirten Abschnitten aus Cäsar und Cicero, an Exercitien und Extemporalien. 4 St. Prof. Bresemer. — Im Winter: Auserwählte Stellen aus Ovid's Metamorphosen, lib. X., XI. u. XIII. 2 St. Cand. Wolff. Im Sommer, aus Buch XIV. u. XV. Oberl. Böhm.

Griechisch. Homeri Odyss. libr. X—XIII. incl.; Einübung der Dialektformen, zum Theil durch Auswendiglernen des Gelesenen; Arriani exped. Alex. lib. IV. c. 22. bis zu Ende, lib. V. c. 1—14. 4 St. Wiederholung des etymologischen Theiles der Grammatik, besonders der Lehre vom Verbo; Hauptregeln über den Gebrauch der Casûs und Prädpositionen eingeübt an Exercitien und Extemporalien. 2 St. Zusammen 6 St. Prof. Bresemer.

Deutsch. Erklärung ausgewählter Balladen von Schiller. Schriftliche Kommentare dazu. Uebungen im Deklamiren und im freien Vortrag über ein selbstgewähltes Thema. 2 St. Im Sommer Dr. Geisler.

Hebräisch. In jedem der beiden Semester ein vollständiger grammatischer Cursus bis zu dem unregelmäßigen Zeitworte. Als häusliche Arbeiten leichte Uebungen im Uebersetzen und Auswendiglernen von Vocabeln. 2 St. Prof. Dr. Uhlemann.

Französisch. Ausgewählte Stücke aus dem Lesebuche von Herrmann und Büchner, (prosaischer Theil); Exercitien. 2 St. Prof. Heydemann.

Religion. Im Winter wurden die Briefe des N. Testam. im Allgemeinen durchgegangen, und einzelne Abschnitte gelesen. Prof. Wigand. Im Sommer wurde mit den Schülern das Evangelium Matthäi gelesen, dabei wurden Sprüche und einzelne Lieder aus dem Gesangbuche gelernt. 2 St. Prof. Bresemer.

Geschichte. Im Winter: Wie Obersecunda. Im Sommer: Die Geschichte der frühesten Zeiten und der Griechen bis auf den peloponnesischen Krieg. 3 St. Prof. Walter.

Mathematik. Im Sommer: Die Lehre von den Potenzen, mit ganzen, negativen und gebrochenen Exponenten; von den Logarithmen, und die einfachsten Gleichungen. 3 St. In 2 St. eine Reihe Constructionsaufgaben, die Lehre von der Aehnlichkeit, die Ausmessung der regelmäßigen Vielecke und des Kreises. Dr. Joachimsthal.

Obertertia.

Ordinarius Oberlehrer Drogan.

Lateinisch. Im Winter: Caes. de bell. civ. lib. I. c. 32. bis lib. II. c. 17. Im Sommer: Von da bis lib. III. c. 50. 4 St. Syntactische Uebungen an kleineren Stellen aus Cicero, Memoriren ausgewählter Erzählungen aus Cicero, Extemporalien und Exercitien nach Schultze's Aufgaben. 4 St. Zusammen 8 St. Oberl. Drogan. Im Sommer: Ranke's Chrestomathie aus lat. Dichtern S. 1—4; S. 48—50; S. 85—89. Die Stücke wurden memorirt und zum Theil nach Anleitung des Lehrers metrisch übersetzt. 2 St. Dr. Strack. Im Winter: Ovid's Metamorphosen lib. I. v. 1—445. 2 St. Dr. Dittrich.

Griechisch. Im Winter: Xen. Anab. lib. 1. c. 7. bis lib. II. c. 5. Im Sommer: Von da bis lib. III. c. 5. 4 St. Die Verba in μι und anomala mündlich und schriftlich geübt. 2 St. Zusammen 6 St. Oberl. Drogan.

Deutsch. Ausarbeitungen über vorher besprochene Themata und Uebungen im Declamiren. 2 St. Oberl. Drogan.

Französisch. Lectüre des Charles XII. von Voltaire. 1 St. Exercitien und Extemporalien nebst Einübung der wichtigsten syntaktischen Regeln. 1 St. Zusammen 2 St. Prof. Walter.

Religion. Im Winter: Uebersicht des Inhalts der A. und N. T. Schriften. Zu jeder Stunde wurden biblische Sprüche auswendig gelernt. Im Sommer: Die wichtigsten Theile der christlichen Glaubenslehre; die darauf bezüglichen Stellen wurden auswendig gelernt. 2 St. Prof. Dr. Uhlemann.

Mathematik. Im Sommer Geometrie: Die einfachen Constructionsaufgaben, Lehre von der Ausmessung, Theilung und Verwandlung der Figuren; vom Kreise. 2 St. Arithmetik: Die Species der Buchstabenrechnung, Potenzen mit ganzen Exponenten. 2 St. Zusammen 4 St. Dr. Joachimsthal.

Geschichte. Im Winter: Geschichte der Römer; im Sommer: Geschichte des Mittelalters. 2 St. Prof. Walter.

Geographie. Afrika und Amerika nach ihren physischen und politischen Verhältnissen,

verbunden mit fortlaufenden Uebungen im Darstellen der räumlichen Verhältnisse aus dem Gedächtniß. 2 St. Prof. Walter.

Untertertia.

Ordinarius Oberlehrer Böhm.

Lateinisch. Caesar de bello Gallico lib. III—VI. mündlich und schriftlich übersetzt. 6 St. Wiederholung der Etymologie und Einübung der Casuslehre nach Zumpt, Cap. 69—75. in Exercitien und Extemporalien. 4 St. Zusammen 10 St. Oberl. Böhm.

Griechisch. Aus dem Elementarbuche von Jacobs S. 103—150 mündlich und schriftlich übersetzt. 3 St. Wiederholung des grammatischen Pensums der vorigen Klasse und Einübung des regelmäßigen Verbums nach Buttmann durch mündliche und schriftliche Uebungen. 3 St. Zusammen 6 St. Oberl. Böhm.

Deutsch. Deutsche Aufsätze, bestehend in Beschreibungen und Schilderungen, Declamationsübungen. 2 St. Im Winter: Oberl. Böhm. Im Sommer: Cand. Dittrich.

Französisch. Einübung des ganzen etymologischen Theiles der Grammatik, insbesondere der unregelmäßigen Verba durch Exercitien und Extemporalien. Gelesen wurden die schwereren Erzählungen der Herrmann'schen Grammatik. 2 St. Prof. Walter.

Religion. Im Winter: Die Hauptstücke nach Anleitung des lutherischen Katechismus. Im Sommer: Die wichtigsten Stellen der Evangelien. In beiden Semestern wurden abwechselnd biblische Sprüche und ausgewählte Kirchenlieder zu jeder Stunde auswendig gelernt. 2 St. Prof. Dr. Uhlemann.

Mathematik. Geometrie: 1 St. Die Sätze über Winkel, Parallellinien und Dreiecke. 3 St. Arithmetik: Repetition der Decimalbrüche und Aufgaben über Bildung von Potenzen. 1 St. Dr. Joachimsthal.

Geschichte. Im Winter: Geschichte der Römer; im Sommer: Geschichte des Mittelalters. 2 St. Prof. Walter.

Geographie. Asien und Australien nach ihren physischen und politischen Verhältnissen, verbunden mit fortlaufenden Uebungen im Darstellen der räumlichen Verhältnisse aus dem Gedächtniß. 2 St. Prof. Walter.

Quarta.

Ordinarius Oberlehrer Rehbein.

Lateinisch. Lectüre des Cornelius Nepos. — Hauptregeln über die Casus, eingeübt in mündlichen und schriftlichen Satzbildungen. Wiederholung des etymologischen Theils der Grammatik. Exercitien, Extemporalien. 10 St. Oberl. Rehbein.

Griechisch. Der etymologische Theil der Buttmann'schen Schulgrammatik bis zum regelmäßigen Verbum incl., in mündlichen und schriftlichen Uebungen eingeübt. Uebersetzt wurde aus dem ersten Cursus des Elementarbuchs von Jacobs. 5 St. Oberl. Rehbein.

Deutsch. Lehre vom Satze. Lese- und Declamationsübungen; Aufsätze nach vorgelesenen Erzählungen. 2 St. Oberl. Rehbein. Im Winter: Cand. Wolff.

Französisch. Der etymologische Theil der Grammatik bis zu den unregelmäßigen Verben excl. wurde wiederholt und mündlich und schriftlich eingeübt; außerdem wurden die leichteren Stücke der Herrmann'schen Grammatik übersetzt. 2 St. Prof. Walter.

Religion. Luther's Katechismus bis zum vierten Theile wurde erklärt und auswendig gelernt, dazu einige Capitel aus der Bibel nebst Liederversen. 2 St. Oberl. Rehbein.

Geometrie. Die Longimetrie. 1 St. Cand. Gerber.

Rechnen. Decimalbrüche und Wiederholung des Pensums von Quinta. 2 St. Candidat Gerber.

Geographie. Europa nach seinen physischen Verhältnissen, verbunden mit fortlaufenden Uebungen im Darstellen der räumlichen Verhältnisse aus dem Gedächtniß. 2 St. Prof. Walter.

Naturgeschichte. Im Winter: Naturgeschichte der Amphibien und Fische; im Sommer: Erklärung der wichtigsten botanischen Kunstausdrücke, Einüben des Linné'schen Pflanzensystems, Beschreibung von lebenden Pflanzen, Excursionen. 2 St. Dr. Goldmann.

Zeichnen. Zeichnen nach krummlinigen Körpern und Anweisung zum Landschaftzeichnen. 2 St. Lehrer Francke.

Quinta.

Ordinarius Dr. Geisler.

Lateinisch. Die Formenlehre nach Zumpt und die wichtigsten syntaktischen Regeln wurden mündlich und schriftlich in Exercitien und Extemporalien eingeübt. Uebersetzt wurde aus dem Tirocinium von O. Schulz vom 80sten bis 119ten Stück, die Fabeln und Erzählungen. Alles Gelesene wurde auswendig gelernt. 10 St. Dr. Geisler.

Deutsch. Declamationsübungen und Anfertigung deutscher Aufsätze nach vorgelesenen Erzählungen. 2 St. Im Winter: Dr. Geisler; im Sommer: Cand. Dittrich. Uebungen im logisch richtigen Lesen; Kenntniß der Wortarten und des zusammengesetzten Satzes. 1 St. Dr. Geisler.

Französisch. Die Elemente der Grammatik wurden im Winter und Sommer gleichmäßig eingeübt. Die Declinationen, die Bildung des Femininums der Adjective, die unregelmäßigen mit eingeschlossen, ebenso die Steigerung, die Zahlwörter, die Hülfszeitwörter, fragend und verneinend, und die regelmäßigen 4 Conjugationen der Zeitwörter nebst dem rückbezüglichen Zeitwort. Von der Lehre des Pronoms wurde nur das persönliche und besitzanzeigende durchgenommen. 2 St. Cand. Dittrich.

Religion. Im Winter: Das Leben Jesu; im Sommer: Die Gleichnißreden Christi und die Grundlehren des Christenthums. Wöchentlich wurden in beiden Semestern Bibelsprüche und Lieder aus dem Gesangbuche auswendig gelernt. 2 St. Dr. Geisler.

Geographie. Wiederholung des Pensums von Sexta nach Voigt's Leitfaden, Curs. I. und II.; Europa nach Voigt, Curs. III. §. 61—87. Im Winter wurden auch die mathematischen Vorbegriffe nach Curs. III. §. 26—36. erläutert. Uebungen im Kartenzeichnen. 2 St. Cand. Dittrich.

Rechnen. Die Bruchrechnungen; Regula de tri; Proportionen; Gesellschaftsrechnung, Zinsrechnung. 4 St. Cand. Gerber.

Naturgeschte. Naturgeschichte der Säugethiere und Vögel. 2 St. Dr. Goldmann.

Zeichnen. Zeichnen nach Aufstellungen geradliniger Körper und Beginn des Zeichnens nach krummlinigen Körpern. 2 St. Lehrer Francke.

Schreiben. Wiederholung des Pensums der vorigen Klasse, Schnellschreibübungen, Dictate u. s. w. Des Lehrers Leitfaden wurde dabei zu Grunde gelegt. 3 St. Lehrer Meyer.

Sexta.

Ordinarius Dr. Strack.

Lateinisch. Die Formenlehre nach Zumpt bis zum regelmäßigen Verbum incl.; aus dem Tirocinium wurden die ersten 80 Stücke gelesen und gelernt und mit geringen Veränderungen zu Extemporalien und Exercitien benutzt. 10 St. Dr. Strack.

Französisch. Im Sommer: Die Anfangsgründe der Grammatik wurden eingeübt, Declination, Femininbildung des Adjectivs, Steigerung, Zahlwörter, und die erste und zweite Conjugation mit Ausschluß aller Anomalieen. 2 St. Dr. Dittrich.

Deutsch. Uebungen im Lesen und freien Vortrage; Aufsätze nach kleinen Erzählungen; Kenntniß der Theile des einfachen Satzes. 4 St. Dr. Strack.

Religion. Biblische Geschichte des Alten Testamentes; Memoriren passender Bibel- und Liederverse. 2 St. Dr. Strack.

Geographie. Uebersicht der fünf Welttheile mit besonderer Rücksicht auf die Gebirgs- und Wasservertheilung. 2 St. Cand. Ruhoff-Wulfinghoff.

Rechnen. Die vier Rechnungsarten in Brüchen nnd Anwendung auf benannte Zahlen. 4 St. Cand. Ruhoff-Wulfinghoff.

Schreiben. Die Current- und Cursivschrift, Schreiben nach Vorschriften und die Elemente des Schnellschreibens nach des Lehrers Leitfaden. 4 St. Lehrer Meyer.

Zeichnen. Linearübungen in mannigfaltigen Zusammenstellungen, und Anfang des Zeichnens nach geradlinigen Körpern. 2 St. Lehrer Francke.

Gesang-Unterricht.

Auch im verwichenen Schuljahre wurde der Sopran der ersten Gesangklasse wöchentlich 1 St. allein, ebenso der Alt, und in 1 St. Tenor und Baß geübt. Alle vier Stimmen vereinigt, wurden einmal wöchentlich unterrichtet. Chorale von Fasch und Andern, Chöre aus dem Messias von Händel, Motetten von Caldara (Peccavi), von Kaiser (Kindlich groß), von Mozart (Hymne: Splendente te, Heiliger sieh gnädig ꝛc. und ave verum corpus), das Magnificat von Durante, und Chöre aus Händels Oettinger-Tedeum waren die Hauptwerke, womit diese Gesangklasse sich beschäftigte. In der Stunde für Tenor und Baß wurden vierstimmige Motetten von B. Klein ꝛc. und drei- und vierstimmige Chorale und Lieder geübt. Die Novizen aus der zweiten Gesangklasse wurden eine Zeit lang besonders vorbereitet. Während des Wintersemesters ward eine besondere Stunde zur Einübung der Melodieen zu unsern Kirchenliedern verwendet. Musikdirector Rex.

Fünfte Gesangklasse. Allgemeine Begriffe, Notenkenntniß, Singen kleiner einstimmiger Liedersätze nach dem Gehör. 2 St. Dr. Hahn.

Vierte Gesangklasse. Lehre vom Tact und der Vorzeichnung. Tonleiter- und Accord-Uebungen. Einstimmige Lieder und Chorale. 1 St. Dr. Hahn.

Dritte Gesangklasse. Vorübungen zum zweistimmigen Gesang. Bildung der Durtonleiter. Uebung im Treffen schwerer Intervallen. 1 St. Dr. Hahn.

Zweite Gesangklasse. Uebung in den Verhältnissen der Töne nach Stärke und Schwäche. Bildung der Molltonleiter. Zweistimmige Psalmen, Lieder und Chorale. 2 St. Dr. Hahn.

B. Veränderungen im Lehrerverein.

Außerordentliche Ereigniſſe haben im Laufe des verfloſſenen Jahres das Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium und die mit demſelben verbundenen Anſtalten getroffen. Der Tod hat uns hintereinander mehrere ſehr treue und gewiſſenhafte Lehrer geraubt. Männer, die noch zu langer, ſegensreicher Thätigkeit an den Anſtalten beſtimmt zu ſein ſchienen, haben wir ſchnell und unerwartet verloren; andere ſind zu anderen Wirkungskreiſen abgerufen worden.

Der älteſte Lehrer des Gymnaſiums war bisher der Profeſſor Karl Friedrich Heinrich Siebenhaar.

Er war der Sohn des Prof. Siebenhaar am Cadettencorps, im Jahr 1786 geboren, und hatte das Berliniſch-Köllniſche Gymnaſium 6 Jahr, die erſte Klaſſe deſſelben 2½ Jahr beſucht. Mit welchem Erfolge dies geſchehen ſei, bezeugen die Worte, welche der Director jener Anſtalt, Prof. Bellermann, im Oſterprogramm des Jahres 1806 (S. 75) von ihm geſagt hat: „Er war die Freude aller der Lehrer, welche ſeine ſtufenmäßige Entwickelung und Ausbildung beobachten konnten. Von der unterſten Klaſſe der Köllniſchen Schule bis zu ſeinem Abgange vom Gymnaſio genoß er wegen ſeiner Beſcheidenheit und der Reinheit ſeiner Sitten die Zufriedenheit und die Liebe ſeiner Lehrer.“ Worte, deren Wahrhaftigkeit das folgende Leben des Mannes im vollen Maaße beſtätigt hat, da wir noch in ſeinen letzten Lebensjahren dieſelben Tugenden der Beſcheidenheit und Sittenreinheit an ihm beobachteten, welche jener erſte Lehrer ſchon zu bemerken Gelegenheit hatte.

Oſtern 1806 bezog er die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudiren, verweilte aber dort nur ein Semeſter, weil ſchon Michaelis unter den bekannten Umſtänden die Auflöſung der Univerſität erfolgte. Nachdem er hierauf ein Semeſter in Berlin zugebracht hatte, begab er ſich Oſtern 1807 nach Jena, wo er ſeine Studien in den nächſten zwei Jahren eifrig fortſetzte und beendigte.

Unmittelbar nach ſeiner Rückkehr ward er in das damals mit dem Berliniſch-Köllniſchen Gymnaſium verbundene Seminar für gelehrte Schulen aufgenommen, unterrichtete ein halbes Jahr lang in mehreren Klaſſen dieſer Anſtalt und ward Michaelis 1809 durch den Ober-Conſiſtorial-Rath Nolte, mit welchem er während der Univerſitätszeit in Correſpondenz und näherer Verbindung geblieben war, am Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium angeſtellt, welches damals der Ober-Conſiſtorial-Rath Hecker leitete, und iſt bis an das

Ende seines Lebens für dasselbe unausgesetzt thätig und wirksam geblieben. Er wurde im Jahr 1822, bald nachdem Spilleke die Direction übernommen hatte, zum Professor ernannt, und verwaltete nach dessen Tode im Jahr 1841 ein Jahr lang die Direction der Anstalt interimistisch.

Siebenhaar war durch sein liebenswürdiges Wesen, welches dem, der mit ihm in Berührung kam, augenblicklich entgegentrat, und durch die Heiterkeit, welche ihn auszeichnete, eine freundliche, überall wohlgefällige Erscheinung. Von aller Lust zum Streite entfernt, war er ein wohlwollender, redlicher College, immer bereit, wo Grund zu gegenseitigen Klagen der Collegen untereinander eintrat, zu beruhigen und zu versöhnen. Ueberall war er bereitwillig zu dienen, wo er es vermochte. Nirgend zeigte sich Selbstsucht in ihm: nirgend die Lust, sich vor Andern emporzuheben; der Direction entsagte er als einer Last, die für seine Gemüthsart ganz unpassend sei, gern und freudig.

Bei dem Eintritt in mein Amt fand ich an ihm in jeder Beziehung einen Ehrenmann, der mir mit der treuesten und redlichsten Gesinnung entgegenkam, und mir seine Mitwirkung auf die uneigennützigste und freundlichste Weise schenkte. Alles, was in seinen Kräften stand, hat er gethan, um mir den Eintritt in die neue Stellung zu erleichtern und angenehm zu machen. Sein Rath, auf lange Erfahrung gestützt, und durch ein ganz faltenloses, offenes Wesen jeder Zweideutigkeit fremd, stand mir überall hülfreich zur Seite; die freundschaftlichen Verhältnisse, in denen er selbst auch während der Direction mit seinen Collegen gestanden hatte, suchte er freundlich auf mich zu übertragen.

Bei seiner Heiterkeit fehlte es ihm auch nicht an dem nöthigen Ernst; er war voll Interesse an den großen Fragen, welche unsere Zeit bewegen, und wenn nicht mit speciellen, gelehrten Studien beschäftigt, doch überall an denselben theilnehmend und namentlich mit den neuesten Erscheinungen in der historischen Literatur innig vertraut.

Als Lehrer hat er von jeher das Glück genossen, sich der vorzüglichen Liebe seiner Schüler in hohem Grade zu erfreuen. Das trauliche Du, auch den ältesten Schülern gegenüber, hörte ich hier wieder aus dem Munde des Veteranen mit herzlicher Freude. Als Ordinarius von Obersecunda, und vorzüglich mit den lateinischen und deutschen Lehrstunden, in der Prima mit der Lectüre des Homer beschäftigt, hat er lange Jahre segensreich gewirkt, und in der Disciplin die größte Sorgfalt und Aufmerksamkeit geübt. Noch in späteren Jahren erinnerten sich die Zöglinge unseres Gymnasiums seiner mit ganz besonderem Zutrauen, und mit jener Neigung, welche nie erstirbt und das glückliche Loos nur der besten Schulmänner zu sein pflegt.

Bei allen diesen Vorzügen war und blieb er ein höchst anspruchsloser Mann, der seine etwaigen Mängel äußerst hoch, seine Verdienste sehr gering anschlug, und daher nie-

mals jener so gefährlichen Selbstzufriedenheit sich hingab, welche so oft auch die größten Leistungen wieder vernichtet.

Seine Wirksamkeit an der Schule, seine Studien und seine ganze Ausbildung würden aber gewiß bei seinem Talent und seinem guten Willen noch einen viel vortheilhafteren Gang genommen haben, wenn er sich einer besseren Gesundheit erfreut hätte. Schon seit seiner Rückkehr von der Universität Jena litt er an Unterleibsbeschwerden, welche ihn während seiner ganzen Lehrerlaufbahn begleiteten, seine Thätigkeit öfter unterbrachen, ihn zu Badereisen nöthigten, und zuweilen mit so großer Gewalt eintraten, daß sich eine leibliche und geistige Verstimmung daraus erzeugte. Diese Leiden waren es, welche im Anfange dieses Jahres mit erneuerter Heftigkeit zurückkehrten und ihn mit so furchtbaren Qualen der Schlaflosigkeit und ängstigender, die ganze Seele ergreifender Gedanken heimsuchten, daß er mehr als je an sich selbst verzagte, und sich mit dem Gedanken an sein nahes Ende vertraut machte. Sein ganzes Wesen veränderte sich; er entsagte den Spaziergängen, die sonst seinen Zustand erleichtert hatten, war trübe gestimmt, unruhig, und kehrte nur auf Augenblicke zu seiner gewöhnlichen Heiterkeit zurück. In diesem Zustande dachte er ernstlich an seine Pensionirung, während seine Freunde mit mir davon überzeugt waren, daß theils wo möglich seine erfreuliche Einwirkung der Anstalt erhalten werden müsse, theils die gewohnte Thätigkeit, wie bei einem frühern ähnlichen Falle, das beste Heilmittel für ihn gegen das in seinem Unterleibe *wüthende Uebel* sein werde. Er selbst ging auch darauf ein, behielt die deutschen und lateinischen Correcturen bei, auch um seine Collegen nicht zu sehr zu belästigen, und war noch Sonnabends am 28. Januar Morgens in der Mitte seiner Schüler thätig, ohne daß diese eine große Veränderung an ihm wahrgenommen hätten. Aber schon in der folgenden Nacht erlag er einem neuen Anfall seines die ganze Seele ergreifenden und ihrer sonstigen Kraft beraubenden Krankheitszustandes. Lehrer und Schüler waren erschüttert, und haben auf lange Zeit hin den Eindruck dieses unglücklichen Todesfalles nicht überwinden können.

Sein letzter Brief, in welchem er sein nahe bevorstehendes Ende ankündigte, und sich auf die alten jetzt wieder hervorgebrochenen Körperleiden als den Grund seines Todes bezog, war an seinen Freund, den Professor Anton Wigand gerichtet, der einst an die Schule berufen, um auch für ihn in seiner Kränklichkeit wirksam einzutreten, jetzt seit vielen Jahren im Gymnasialgebäude ihm gegenüber wohnte und auf das Engste mit ihm verbunden und befreundet gewesen war. An Redlichkeit der Gesinnung, an Zuverlässigkeit des Charakters, an Treue und Gewissenhaftigkeit in ihrem Berufe hatten die Freunde mit einander gewetteifert; es war natürlich, daß auch Wigand von dem Falle am meisten betroffen, auf das Heftigste erschüttert werden mußte. Der Brief hatte ihn in die größte

Aufregung versetzt und mit dem tiefsten Schmerze erfüllt. Da traten bald auch seine alten Leiden, welche auch bei ihm im Unterleibe ihren Sitz hatten, mächtiger als je hervor, und warfen ihn auf das Krankenlager, von welchem er nach wenigen Tagen zu seinem Berufe zurückzukehren gedachte, ohne jedoch seinen Wunsch zu erreichen.

Wigand war geboren am 4. Januar 1795, der Sohn eines Predigers, und hatte in Berlin seine Gymnasialstudien zu machen angefangen, als der Ruf zum Kampf gegen den Unterdrücker des Vaterlandes ihn seinen stillen Beschäftigungen entzog und den Waffenübungen zuführte. Ein kräftiger, lebensfrischer Jüngling bestand er den heißen und blutigen Kampf bei Lützen am 2. Mai 1813, ward aber durch zwei bedeutende Wunden an Knie und Schulter zu weiterem Kampfe untauglich gemacht und dadurch genöthigt, in die Heimath zurückzukehren, und eilte, ehe er noch vollständig geheilt war, an Krücken in den Tempel der Wissenschaften zurück, um das unterbrochene Werk mit neuem Eifer anzufangen und zu vollenden. Er besuchte das hiesige Werdersche Gymnasium und begann sodann auf der hiesigen Universität seine Studien. Unmittelbar nach Beendigung seines theologischen Studiums fand er einen seinen Kräften angemessenen Wirkungskreis in dem damals erneuerten Institut der Gouverneure auf dem Kadettenkorps zu Berlin, und als dieses schon nach einem Jahre sich wieder auflöste, begleitete er einen jungen Grafen auf die Universität zu Göttingen, ohne dabei in seiner Wirksamkeit volle Befriedigung zu finden. Von dort in seine Heimath zurückgekehrt, wendete er sich im Juni 1821 an seinen ehemaligen Lehrer, den Director Spilleke, als dieser so eben die Leitung unserer Anstalten übernommen hatte, und wurde zufolge der Empfehlung desselben bereits im September 1821 als Unterlehrer angestellt. Seitdem hat er länger als zwanzig Jahre an dem Gymnasium gearbeitet, und durch Biederkeit seines Charakters, und durch die aufopfernde Thätigkeit, der er sich hingab, die wahre Hochachtung seiner Collegen und seiner Schüler und aller derer, die ihn näher kennen zu lernen die Freude hatten, genossen. Er wählte mit Begeisterung das Werk des Jugendlehrers und ist derselben bis an das Ende seiner Tage treu geblieben. Er war der stets besonnene, Alles erwägende Freund seiner Collegen, der stets aufmerksame, liebevolle, theilnehmende Beobachter und Führer seiner Schüler und Zöglinge, ein treuer und sich immer gleich bleibender Gatte, ein guter, sorgsamer Hausvater, ein echter Freund seines Vaterlandes, und auch bei vielen körperlichen Leiden, stets kräftig im Festhalten an den wohlerworbenen Lebensansichten, und treu wuchernd mit dem Pfunde, welches ihm Gott verliehen hatte.

Seine letzte Krankheit, durch das erneuerte Hervortreten seiner in der Schlacht empfangenen Wunden verstärkt, rieb ihn langsam auf. Ohne daß er selbst es ahnete, sahen die Freunde, die sein Lager trauernd umstanden, die herannahende Auflösung; er entschlief

ſanft und ruhig gleich nach dem Schluß des Winterſemeſters dieſes Jahres. Obwohl daher die Schüler der Anſtalt ſich ſchon zerſtreut hatten, eilten doch viele derſelben auf die Nachricht von ſeinem Tode herbei, um bei der Begräbnißfeier, bei welcher der Herr Prediger Jonas, ſein alter Freund und Waffengefährte, im Hörſaale des Gymnaſiums in einer ergreifenden Rede das Leben des Verſtorbenen darſtellte, mit herzlicher Theilnahme zugegen zu ſein. Das Gymnaſium veranſtaltete für beide Freunde eine Todtenfeier, bei welcher der Prof. Uhlemann das Andenken Wigand's auf eine der Sache entſprechende Weiſe feierte und das Andenken an den theuern Lehrer in den Gemüthern ſeiner Zöglinge lebendig zu erhalten bemüht war.

Außer dieſen beiden älteren Lehrern ſchied zu derſelben Zeit auch ein jüngerer Mann, Herr Riebe, welcher die zweite mathematiſche Lehrerſtelle mit Kraft und Energie vertreten hatte, aus dem Lehrerkreiſe wieder aus, um einem ehrenvollen Rufe als Rector einer höheren Bürgerſchule in Brandenburg zu folgen. Wir haben ihn ſehr ungern ſcheiden ſehen und ſind ihm für ſeine erfolgreiche Thätigkeit herzlich dankbar. Seine Stelle wird von Michaelis an der Lehrer Luchterhandt aus Königsberg i. d. N. erſetzen.

In der Realſchule war bisher der Oberlehrer Chriſtoph Wilhelm Conrad Gerber der Senior des Lehrercollegiums.

Er war der Sohn eines Kürſchnermeiſters in Rackwitz im Großherzogthum Poſen und am 18. Mai 1789 geboren. Da ſeine Eltern arm und mit reichem Kinderſegen ausgeſtattet waren, ſein Vater aber früh ſtarb, befand er ſich ſchon als Knabe in drückender Lage und war in die Nothwendigkeit verſetzt, während er ſich ſelbſt mit aller Kraft die erſten Elemente des Wiſſens aneignete, durch Unterrichten reicherer Kinder ſich ſeinen Lebensunterhalt zu verſchaffen. Bald aber genügte ſeinem erwachenden und vorwärtsſtrebenden Geiſte der kleine Ort ſeiner Geburt nicht mehr; er trachtete nach Höherem und begab ſich, ein mittelloſer Knabe, im 13ten Lebensjahr nach Berlin, wo er auf dem Joachimsthalſchen Gymnaſium Aufnahme und Unterſtützung, und in ſeiner eigenen Thätigkeit und Kraft eine Zeit lang die nöthigen Mittel zur Subſiſtenz fand. Als dieſe aufhörten, hatte bereits in dem Jünglinge ſich der heiße Wunſch geregt, einſt dem Beruf eines Lehrers obliegen zu dürfen; er verließ das Gymnaſium und Berlin, und lenkte ſeine Schritte in die Schweiz zu Peſtalozzi, wo er aufgenommen wurde, und an dem edlen Meiſter und ſeiner hingebenden Liebe ein Vorbild fand, wie er es ſuchte. Hier verlebte er eine ſehr glückliche Zeit in dem ſchönen durch dieſen hervorragenden Mann geweihten Kreiſe, indem er ſich des Umgangs wackerer, trefflicher Männer erfreute, und zu dem Amte, nach welchem ſein Herz trachtete, ſich vorbereiten konnte. Hier befand er ſich noch, als der Ruf zum Kampfe gegen Frankreich die deutſchen Gauen durchtönte und ſchnell auch in der Schweiz wiederhallte. Als

die ersten Thaten zur Befreiung geschahen, verließ er Iserten, seinen bisherigen Zufluchtsort, unter tausend Gefahren, ohne Lebensmittel, ohne Freunde, aber immer mit dem festesten Muthe und Gottvertrauen.

Er trat in das Jägerdetachement des ersten (ostpreußischen) Infanterie-Regimentes (unter Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz) ein und kämpfte muthig in den Schlachten mit. Einst in einem Gefecht in der Nähe von Orleans durch einen Kolbenschlag betäubt, lag er unter den Verwundeten. Die Bauern gingen mit ihren schweren Holzschuhen über ihn hin und verletzten ihm die Seite, an welcher er seitdem fortwährend gelitten hat. In Folge dieser Verwundung ward er mit einer Abtheilung gefangen, in das südliche Frankreich geführt, und bald darauf nach der Nordküste von Spanien gerettet. Seine gute Führung, seinen Muth vor dem Feinde bezeugen seine militairischen Atteste. Er diente ein Jahr und einen Monat. Nach geendigtem Feldzuge ging er nach Holland, wurde aber gegen seinen Willen zum Seedienst in der englischen Marine genöthigt und nach Amerika geführt, wo er nur durch seine ausdauernde Festigkeit und die Vermittelung des Preußischen Gesandten in der Nähe von Boston befreit wurde.

Glücklich kehrte er nach Deutschland zurück und fand im Jahre 1815 zuerst in Hildesheim in verschiedenen Schulen Beschäftigung als Lehrer, bei welchen er mit dem glücklichsten Erfolge thätig war. Doch gewann er hier nicht die Befriedigung, die er suchte, und begab sich mit den rühmlichsten Zeugnissen und sehr ungern entlassen im Jahre 1818 nach Berlin.

Er lag zuerst mit großem Eifer und ernstem Streben dem Studium der Philosophie und Mathematik ob, und ward dabei von dem Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten, da er selbst ohne die nöthigen Mittel war, kräftig unterstützt. Hier lernte ihn Director Spilleke kennen, erkannte in ihm eine ausgezeichnete Lehrkraft und einen trefflichen redlichen Charakter, und beschäftigte ihn in den oberen Klassen des Gymnasiums und der Realschule seit dem September 1824 mit dem Unterricht in der Mathematik und Physik, so daß er an der Entwicklung und dem Aufblühen der Realschule unter Spilleke einen nicht unbedeutenden Antheil hatte.

Aber die großen Anstrengungen seiner Jugend, die ernste Theilnahme an dem Nationalkampfe, und die erhaltenen Wunden hatten ihn früh angegriffen und seinen körperlichen Zustand verschlimmert. Seine ganze Lehrerlaufbahn hindurch ertrug er die mannigfaltigsten Leiden und Krankheiten; mitten im Schmerz hat er oft seine Lehrstunden gehalten; in früheren Jahren oft auf dem Wege zur Schule, von Ohnmacht befallen, in ein Haus eintreten und sich erholen müssen. Seine letzten Jahre hat er in großer Schwäche, aber mit starkem Muthe und mit Geduld hingebracht. Vor den letzten Sommerferien hatte

er nach seinem Berufe ganz genügt; eine Reise hatte nicht den gewünschten Erfolg; er kehrte früher, als er beabsichtiget hatte, von derselben zurück, und mußte beim Wiederbeginn der Schule seine Wirksamkeit ganz aufgeben. Er ertrug alle Schmerzen mit Ergebung und entschlief sanft am 6ten August d. J.

Der Hingeschiedene war, wie sein Leben beweist, ein edler Mensch in jeder Beziehung, ein guter Familienvater, einer der musterhaftesten und treuesten Lehrer. Er war die Stütze seines des Versorgers beraubten Vaterhauses; mit den geringsten Mitteln selbst ausgestattet, unterstützte er seine eigene Mutter und die Mutter seiner Frau, mit welcher er sich im Jahre 1819 verheirathet hatte, bis zu dem vor wenig Jahren erfolgten Tode derselben mit festen Summen. Seine jüngeren Brüder ließ er aus Nackwitz kommen, und auf hiesigen Gymnasien auf seine Kosten bilden und trug auch später stets für sie die nöthige Sorge. Für sich und seine persönlichen Verhältnisse hat er am wenigsten gesorgt, in seiner Lebensweise seine erste Dürftigkeit bis an sein Lebensende festgehalten und jetzt eine starke Familie ohne alle Hülfsmittel für die Zukunft hinterlassen, darauf bauend, daß der Vater im Himmel, der für ihn gesorgt habe, auch der Seinen sich annehmen werde; er hat ihnen das rühmliche Andenken seiner Tugenden als schönsten Besitz hinterlassen. Im Umgang mit Andern zeigte er sich stets höchst bescheiden; ein ganz besonderes Zartgefühl war ihm charakteristisch. Seine Schüler liebten ihn von ganzer Seele und blieben stets seine Verehrer und Freunde; sie erkannten die Treue, mit welcher er sein Amt an ihnen verwaltet hatte. Schon früh zeichnete sich sein Unterricht durch eine gute, geistbildende und weckende Methode aus; bis auf seine letzten Tage konnte er seine Freude nicht bergen, wenn er irgend etwas entdeckt hatte, wodurch er eine Lehre seinen Schülern anschaulicher machen konnte, als zuvor. Er war leicht innerlich erregt, reich an Phantasie, allem Gemeinen völlig fern und fremd.

Den Tod scheute er nicht; er sehnte ihn herbei; nur die Sorge für seine Familie konnte ihm das Leben wünschenswerth machen. In dem Entwurf eines 14 Tage vor seinem Tode an seinen Bruder geschriebenen Briefes stehen die Worte: „Der Mensch ist in seinem Wollen und Thun sehr gebrechlich; das muß er erkennen und tagtäglich an seiner Besserung arbeiten. — Demuth. — Erfolge treten ein und werden neue Ermunterungen; der Gedanke an den Tod, statt zu schrecken, erfreut, und so werden wir Kinder Gottes, denen der Teufel, die Sünde, der Tod, nichts anhaben können."

Bald darauf starb er, und das ruhige, schöne Bild, welches noch im Sarge den Umstehenden sich darstellte, war ein Zeichen der innern Ruhe, mit welcher er seiner Auflösung entgegengegangen war.

Die Feierlichkeiten seines Begräbnisses waren sehr ergreifend. Im Hofe der Real-

schule waren vor seinem Sarge alle Lehrer der drei verbundenen Anstalten, eine Deputation seiner ehemaligen Waffengefährten und die ganze Zahl der Realschüler versammelt, ehrten mit Gesang und Rede das Andenken des ihnen Allen theueren Mannes und begaben sich dann in langem, feierlichem Zuge unter Trauermusik zu dem Halleschen Thore hinaus an den Ort, wo seine sterbliche Hülle ruhen sollte. Dort ertönte noch einmal frommer Gesang; und in erhebender Rede sprach der Prediger und Professor Deibel, der selbst den Lehrern der drei verbundenen Anstalten angehört, zu den versammelten und tief ergriffenen Zuhörern.

Gerber's Verlust war aber schon die zweite Wunde, welche der Tod der Realschule im Laufe dieses Sommers schlug. Vor ihm war bereits ein junger Mann, der Schreib- und Elementarlehrer Eduard Augustin Seibt, unerwartet früh der Realschule entrissen worden.

Seibt war im Jahre 1808 von katholischen Eltern in Reinerz in der Grafschaft Glatz geboren, wo sein Vater Tuchmacher war. Michaelis 1821 kam er auf das Gymnasium zu Glatz, ging aber von da nach Neisse und verließ diese Anstalt mit dem Zeugnisse der Reife im Jahr 1829. Von hier begab er sich nach Breslau, wo er bis zum März 1833 bei den ausgezeichnetsten Lehrern der Universität philosophische, philologische, theologische und historische Vorlesungen hörte. Im März 1833 bestand er ein Examen bei der theologisch-katholischen Fakultät daselbst und ward in die dritte Klasse des geistlichen Standes aufgenommen. Bald darauf ward er Weltpriester der Erzdiöcese Prag und sodann als Kaplan in Habelschwerdt in der Diöcese Glatz angestellt. Fünf Jahre lang verwaltete er dies Amt, gab aber im Jahre 1838 seine Stelle in Habelschwerdt auf, ging zuerst nach Posen, sodann nach Breslau und wurde im Jahre 1838 am 18ten Juli durch den Senior Archidiakonus Rother daselbst in die evangelische Kirche aufgenommen. Dann wendete er sich nach Berlin, erfuhr mehrfache Beweise der Gnade des Königs und unterzog sich, da er nicht in den geistlichen Stand treten konnte, einer Prüfung als Lehrer, und fand auch bald darauf eine freundliche Aufnahme bei dem Director Spilleke, der ihn zunächst für den Schreibunterricht in den Elementarklassen der Realschule beschäftigte.

So hatte Seibt eine Wirksamkeit erlangt, welche freilich seinen früheren Studien nicht angemessen war, lebte aber, wenngleich in Dürftigkeit, doch völlig ruhig und zufrieden und gab sich seiner Thätigkeit mit einer wahrhaft musterhaften Treue und Gewissenhaftigkeit hin. Er zeigte sich stets als einen durch und durch redlichen und wackeren Mann, voll Pflichteifer und Liebe zur Jugend, voll Sinn für Freundschaft und edlere Lebensverbindungen. Mit eigner Aufopferung hat er mich jederzeit in meiner amtlichen Correspondenz, wie in manchen Amtsverrichtungen unterstützt, und sich dadurch ein nicht geringes Verdienst

um mich erworben, für welches ich ihm stets dankbar bleiben werde. Seine Familie — er verheirathete sich im Jahre 1839 — hinterläßt er in einer trostlosen sorgenvollen Lage, welche aber — wie auch ein anderer Todesfall — meinen verehrten Collegen ein Anlaß zu Liebeserweisen geworden ist, welche unvergeßlich sein werden.

Auch die Elisabethschule sollte nicht ohne Verlust durch dieses verhängnißvolle Jahr hindurch gehen. Eine bewährte Lehrerin der Anstalt war Pauline Marécheaux, die Tochter des Canzlei-Directors Marécheaux zu Berlin, am 8ten März 1808 geboren. Schon im 9ten Jahre ihres Lebens hatte sie das Unglück, ihren Vater zu verlieren und war nun bestimmt, zur Seite einer geliebten Mutter, welche noch jetzt den Schmerz ihres frühen Dahinscheidens trägt, ein stilles Leben zu führen. Früh wurde sie mit unserem Spilleke bekannt und am 12ten Oktober 1829 von ihm als Lehrerin eingeführt. Ihre Thätigkeit in der Schule war ihre Lebensfreude; mit redlicher Anstrengung mitten unter mannigfachen körperlichen Leiden hat sie in der Schule ihrem Berufe sich ganz gewidmet, und zu Hause die Mutter, welche sie über alles liebte, und einen Bruder, der schon vor ihr an der Auszehrung starb, in seinen langen Leiden gepflegt. Ihr Gemüth war wohlwollend, weich und allem Schönen zugänglich; ihr Sinn war einfach, wahr und weiblich schüchtern; für wohlthätige Zwecke war sie jederzeit leicht zur Mitwirkung gewonnen; mit der größten Hingebung und Beharrlichkeit wußte sie im Stillen wohlzuthun; sie war fromm, ohne es scheinen zu wollen und rang eifrig danach, Gott wohlgefällig zu sein; darum ertrug sie auch den Schmerz mit Ruhe und Ergebung und schöpfte in ihren mannichfaltigen Leiden Trost aus der rechten und einzigen Quelle; sie gehörte zu den edelsten ihres Geschlechtes. Ihren Freunden wird sie in ihrer Herzenseinfachheit und Güte stets unvergeßlich und theuer bleiben; in der Schule hat sie sich ein schönes Denkmal gestiftet, welches in den Herzen aller leben wird, welche ihr dabei näher gestanden haben. — Ihre Stelle ist bereits durch Fräulein Grunack wieder besetzt worden.

Jetzt am Schluß des Semesters drohen uns außerdem noch andere Verluste.

Der Prediger Buttmann, welcher bisher in der Realschule in einigen oberen und mittleren Klassen den Religionsunterricht übernommen hatte, giebt seine Lehrstunden auf, welche er mit eben so viel Ausdauer und Liebe, als Erfolg ertheilt hat.

Der Lehrer Gros, der in den beiden Abtheilungen von Septima der Realschule unterrichtet hat, folgt einem ehrenvollen Rufe des Grafen Teleki aus Siebenbürgen, und wird diesen in seine Heimath begleiten, um die Erziehung seiner Töchter zu leiten.

Der Professor Peter Schmid, der ausgezeichnete Vertreter der neuen Deutschen Unterrichtsmethode im Zeichnen, welche auf wahre, ächt pädagogische Grundsätze gebaut, in den letzten Decennien überall sich ausgebreitet hat, ist im Anfang des Sommersemesters

erblindet, und scheint trotz eines schönen Hoffnungsstrahles, der seine Augen wieder zu erhellen versprach, für seine künftigen Lebenstage blind zu bleiben.

Dadurch leidet nicht nur unsere Schule, sondern auch das ganze Vaterland, dem er immer neue Zeichnenlehrer zuzuführen im Begriff war, einen unersetzlichen Verlust. Der Kranke selbst, dessen Fähigkeit, jedes Opfer zu bringen, aus seinem früheren Leben hervorleuchtet, ist völlig gefaßt und unterwirft sich seinem Geschicke, welches ihm von Gott beschieden ist, mit musterhafter Ergebung.

C. Chronik des Gymnasiums.

Am Schluß des vorigen Jahrcursus erhielten die Abiturienten Reinhold Hoffmann, Ottomar Hermes und Julius Ballhorn bei Gelegenheit ihrer feierlichen Entlassung, jeder ein seiner künftigen Bestimmung angemessenes Buch als Andenken von der Anstalt.

Der neue Cursus begann am 15. October mit der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs, der Einführung der neueintretenden, und der Censur und Versetzung der bisherigen Zöglinge. Dasselbe geschah bei den verbundenen Anstalten. Die Elisabethschule beging außerdem am 12. November eine Vorfeier des Geburtstages Ihrer Majestät der Königin, deren Hoher Protection sich diese Anstalt erfreut, und wurde im Laufe des Wintercursus von Ihrer Hohen Protectorin mit öfteren Besuchen beehrt. Ihre Majestät verweilte mehrere Stunden in der Anstalt, besuchte jede einzelne Klasse derselben, unterhielt sich auf das Huldvollste mit den Lehrern und Lehrerinnen, erkundigte sich nach den Verhältnissen einzelner Schülerinnen, und bethätigte so von Neuem Höchstihre Theilnahme am Wohle der Anstalt auf eine Weise, welche Lehrer und Lernende in ihren Bemühungen gestärkt und gekräftigt hat.

Am 2. November wurde auf Veranlassung des Magistrats der Stadt Berlin zur Erinnerung an das Jubiläum der Reformation eine Schulfeierlichkeit veranstaltet, bei welcher die Primaner von Küster und Böttticher die von jener Behörde gütigst übersendeten Denkmünzen erhielten. Eine dritte Denkmünze erhielt der Primaner Böhm an der Realschule.

Im Laufe des Sommers ernannte Se. Excellenz der Herr Minister Eichhorn den bisherigen Oberlehrer Heydemann zum Professor.

Am 5. August wurde zur Erinnerung an den vor tausend Jahren geschlossenen Vertrag zu Verdün vom Prof. Heydemann die im Programm mitgetheilte Festrede gehalten.

Als Cand. prob. trat Michaelis des vorigen Jahres Dr. Dittrich, und Ostern d. J. Dr. Joachimsthal und Gerber ein, von denen Herr Joachimsthal den abgegangenen Rector Riebe in Unter-Secunda, Ober-Tertia und Unter-Tertia, Herr Gerber aber in Quarta und Quinta vertrat.

Die Stipendien der Anstalt genießen gegenwärtig die Studenten Bayard, Fecht, Pfeiffer, Götz, Marcus, Neumann, Schäfer, Böhm, Hermes und Hoffmann. Ein einmaliges Geschenk erhielt der Student Uhlemann.

D. Verordnungen der Behörden.

1. Vom 15. September 1842. Erinnerung an die Circularverfügung vom 21. August 1829, durch welche die Uebung der Schüler im freien Vortrage allen höheren Lehranstalten zur besonderen Pflicht gemacht wird.

2. Vom 11. October. Die genannte Behörde erließ in den öffentlichen Blättern folgende Bekanntmachung:

„Um den sich immer mehr häufenden, größtentheils nicht zu berücksichtigenden Gesuchen um Gewährung des freien Unterrichts in dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, der Real- und der Elisabethschule hierselbst zu begegnen, sehen wir uns veranlaßt, über die dieserhalb bestehenden Verhältnisse und Bestimmungen Folgendes zur öffentlichen Kenntniß zu bringen:

1) Es kann eine beschränkte Zahl von Schülern, resp. Schülerinnen der genannten drei Anstalten von Entrichtung des Schulgeldes theils ganz, theils zur Hälfte befreit werden.

2) Zum Genusse der Freistellen, und zwar in der Regel anfänglich halben Freistellen, können nur dürftige Schüler, resp. Schülerinnen, und zwar nur solche gelangen, welche eine der genannten drei Anstalten wenigstens ein Jahr lang besucht, in dieser Zeit das Schulgeld regelmäßig bezahlt und sich durch Fleiß und Betragen besonders ausgezeichnet haben.

3) Die Verleihung der Freistellen findet immer nur für das laufende Halbjahr, resp. von Ostern bis Michaelis, oder von Michaelis bis Ostern statt; haben sich die Beneficiaten in dieser Zeit nicht die Zufriedenheit ihrer Lehrer erworben, so werden ihnen die Freistellen wieder entzogen.

4) Die Gesuche um Verleihung von Freistellen in den genannten drei Anstalten, sind an den Director derselben, jetzt Herrn Prof. Dr. Ranke, zu richten, und müssen die Verhältnisse der Bittsteller, und namentlich die Anzahl ihrer Kinder, welche noch Schulunterricht genießen, unter Beifügung der beiden letzten Schulzeugnisse der zu Befreienden, enthalten.

5) Da sich nur nach dem Schlusse eines jeden Halbjahrs übersehen läßt, wie viel Freistellen für das nächste Halbjahr verliehen werden können, so müssen alle im Laufe eines Halbjahrs (von Ostern bis Michaelis oder von Michaelis bis Ostern) eingesandten Gesuche bis zum Schluß desselben zurückgelegt werden, wo dann, nach der von uns auf die Vorschläge des Directors zu treffenden Entscheidung, die Bittsteller definitiven Bescheid zu gewärtigen haben."

3. Vom 27. Januar 1843. Das Zusammentreten der Lehrer zu wissenschaftlichen Vereinen wird vom Herrn geh. Staatsminister Dr. Eichhorn Exc. empfohlen.

4. Vom 2. Februar. Die Gymnasien sollen regelmäßige Rede- und Declamations-Actus veranstalten.

5. Vom 9. März. Mittheilung der Grundsätze, welche bei härteren Schulstrafen befolgt werden sollen.

6. Vom 24. März. Dr. Ruthard's Methode des lateinischen Sprachunterrichts wird zur Einführung empfohlen.

7. Vom 27. März. Die Reife oder Nichtreife der Abiturienten im Hebräischen, welche sich dem Studium der Theologie gewidmet haben, soll ausdrücklich im Zeugnisse bemerkt werden.

8. Vom 7. April und 16. Mai. Schüler, deren Eltern oder Vormünder nicht an dem Orte des Gymnasiums selbst wohnen, sollen genau beaufsichtigt werden; über die gegenwärtigen, äußeren Verhältnisse derselben wird Bericht erfordert.

9. Vom 6. Mai. Der theoretisch-grammatische Unterricht in der Deutschen Sprache soll nicht zu sehr ausgedehnt, sondern die Muttersprache in geeigneten Musterstücken zur lebendigen Anschauung gebracht werden. Zugleich werden die Schriften von Hiecke, Wackernagel und Hülsmann zur Beachtung empfohlen.

10. Vom 29. Juni. Durch Rescript der Königl. Ministerien des Krieges und des Innern vom 15. April d. J. ist bestimmt worden, daß die jungen Leute, welche zum einjährigen freiwilligen Militairdienste zugelassen zu werden wünschen, sich künftighin schon vor dem ersten Mai des Jahres, in welchem sie zwanzig Jahre alt werden, bei der betreffenden Departements-Prüfungs-Commission zu melden haben, widrigenfalls sie der Wohlthat des einjährigen Dienstes verlustig gehen würden. Verfügung des Königl. Oberpräsidiums der Provinz Brandenburg.

11. Vom 29. Juni. Die Bibliotheken, Registraturen und alle Sammlungen der höheren Lehranstalten sollen sorgfältig beaufsichtigt werden.

12. Vom 30. Juni. Ohne Genehmigung der vorgesetzten Behörde sollen keine neuen Lehrbücher eingeführt werden.

13. Vom 22. Juli. Zur Erinnerung an den Vertrag zu Verdun kann auch in den Schulen eine angemessene Feierlichkeit angestellt werden.

14. Vom 31. Juli. v. Wedell's historisch-geographischer Hand-Atlas wird empfohlen.

E. Statistische Nachrichten.

Während des Sommersemesters 1842 besuchten nach der Angabe des vorigen Schulprogramms 1530 Schüler und Schülerinnen die vereinigten Anstalten, von denen sich 378 im Gymnasium, 742 in der Realschule, 410 in der Elisabethschule befanden. Am Schluß des Sommersemesters 1843 beträgt die Gesammtzahl der Zöglinge in 35 Klassen 1643, von denen 403 das Gymnasium, 794 die Realschule, 446 die Elisabethschule besuchen. Im Gymnasium sind in Ober-Prima 20, in Unter-Prima 24, in Ober-Secunda 34, in Unter-Secunda 40, in Ober-Tertia 51, in Unter-Tertia 54, in Quarta 66, in Quinta 62, in Sexta 53 Schüler. — In der Realschule sind in Prima 17, in Ober-Secunda 22, in Unter-Secunda 42, in Ober-Tertia 60, in Unter-Tertia Coet. I. 66, Coet. II. 58, in Ober-Quarta Coet. I. 64, Coet. II. 65, in Unter-Quarta Coet. I. 67, Coet. II. 65, in Quinta Coet. I. 52, Coet. II. 62, in Sexta Coet. I. 42, Coet. II. 37, in Septima Coet. I. 44, Coet. II. 31. — In der Elisabethschule sind in der ersten Klasse 39, in der 2ten 42, in der 3ten 41, in der 4ten A. 49, B. 49, in der 5ten A. 43, B. 44, in der 6ten 59, in der 7ten A. 44, B. 36.

Vom Gymnasium gingen mit dem Zeugniß der Reife zur Universität ab

Ostern d. J.

1. Adolph v. Küster aus Berlin, evangelischer Confession, 19 Jahr alt, 6 Jahr auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Jura und Cameralia. 2. Martin Websky aus Niederwüstegiersdorf in Schlesien, evangelischer Confession, 18¼ Jahr alt, 6½ auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Bergwissenschaft. 3. Friedrich Hoogeweg aus Berlin, evangelischer Confession, 17 Jahr alt, 8 auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Theologie. 4. Wilhelm Wolff aus Berlin, mosaischer Religion, 19 Jahr alt, 7 auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Medicin. 5. Paul Wärwald aus Berlin, 18 Jahr alt, 8 auf dem Gymnasium, 2 in Prima, geht zur Oekonomie über. 6. Eduard Michälis aus Berlin, mosaischer Religion, 18 Jahr alt, 7 auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Medicin. 7. Carl Schmidt aus Posen, evangelischer Confession, 19 Jahr alt, 6 auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Jura und Cameralia. 8. Hermann Uhlemann aus Berlin, evangelischer Confession, 18 Jahr alt, 9 auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Theologie. 9. Albert v. Arnim aus Gerswalde bei Prenzlau, evangelischer Confession, 19½ Jahr alt, 3 auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Jura und Cameralia. 10. Felix Brüstlein aus Wefelow bei Treptow an der Rega, evangelischer Confession, 20 Jahr alt, 4 auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Jura. 11. Albert Ullmann aus Berlin, evangelischer Confession, 18¾ Jahr alt, 6½ auf dem Gymnasium, 2 in Prima, studirt Theologie.

Jetzt gehen mit demselben Zeugniß ab

12. Adolph Badstübner aus Berlin, evangelischer Confession, 17½ Jahr alt, 5½ in der Anstalt, 2 in Prima, studirt Philologie und Theologie. 13. Friedrich Wilhelm Diedloff aus Berlin, evangelischer Confession, 19 Jahr alt, 6½ in der Anstalt, 2 in Prima, studirt Jura und Cameralia. 14. Gustav Erdtmann aus Berlin, evangelischer Confession, 20 Jahr alt, 9½ in der Anstalt, 2 in Prima, studirt Medicin. 15. Adolph Bachmann aus Straußberg, evangelischer Confession, 18½ Jahr alt, 7½ in der Anstalt, 2 in Prima, studirt Jurisprudenz. 16. Rudolph Steinrück aus Berlin, evangelischer Confession, 18 Jahr alt, 9 in der Anstalt, 2 in Prima, studirt Jura und Cameralia. 17. Otto Graf v. Westarp aus Potsdam, evangelischer Confession, 17¾ Jahr alt, 7 in der Anstalt, 2 in Prima, studirt Jura und Oekonomie.

F. Vermehrung des Lehrapparats.

An Geschenken erhielt die Lehrerbibliothek von Einem Hohen Königl. Ministerio: Auserlesene griechische Vasenbilder hauptsächlich etrusc̃ischen Fundorts, von Eduard Gerhard. Zweiter Theil. (Text nebst Kupfertafeln.) Berlin 1843. 1 Bd. Fol. — Novus Codex diplomaticus Brandenburgensis, von Dr. Adolph Friedrich Riedel. Des ersten Haupttheils dritten Bandes zweite und dritte Lieferung, Berlin 1842, und des zweiten Haupttheils ersten Bandes erste Lieferung, Berlin 1843. 4. — Als Geschenk des Verfassers: Formenlehre des ionischen Dialekts im Homer, von Lucas. Bonn 1843 8.

Durch Ein Hochlöbliches Königliches Provinzial-Schul-Collegium erhielt dieselbe als Geschenk des Herrn Verfassers: Bemerkungen über die Quantität der deutschen Sprachlaute, von Fr. Büttner. Havelberg 1843. 8.; als Geschenk des Herrn Verlegers: Lateinische Schulgrammatik von Siberti, neu bearbeitet von M. Meiring. Dritte Auflage. Bonn 1843. 8. Verlag von T. Habicht.

Angeschafft wurde: Terentii Comoediae sex, ed. Stallbaum. VI. Vol. Leipzig 1830. 8. — Bergk, Poetae lyrici graeci. Lipsiae 1843. 8. — Als Fortsetzungen: Giesebrecht, Wendische Geschichte. Dritter Band. Berlin 1843. 8. — Schlosser, Geschichte des 18ten Jahrhunderts und des 19ten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. Dritter Band bis 1788. Heidelberg 1843. 8. — Pape, Handwörterbuch der griechischen Sprache. Zweiten Bandes erste Lieferung. Braunschweig 1843. 8. — L. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. Vierter und fünfter Band. 1843. 8. — Graff, Hochdeutscher Sprachschatz. Lieferung 23—27. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste. Leipzig 1841 und 1842. 4. Erste Section. Theil 36 und 37. Zweite Section. Theil 20 und 21. Dritte Section. Theil 16 und 17. — Annalen der Physik und Chemie, von Poggendorf, auf das Jahr 1843. — Journal für die reine und angewandte Mathematik, von Crelle. Von Band 25 an. Berlin 1843. 4. — Journal des Mathematiques pures et appliquées publié par Joseph Lionville. Paris 1842 und 1843. 4. — Comptes rendues hebdomadaires des séances de l'Academie des sciences. Paris 1843.

Das physikalische Cabinet erhielt von Einem Hohen Ministerio zum Geschenk: eine Elektrisir-Maschine, eine magnetoelektrische Maschine, eine Grov'sche Batterie, einen Multiplicator und einen Apparat zur Darstellung der elektromagnetischen Rotationen. Außerdem wurden mehrere Werkzeuge und einzelne kleine Apparate angeschafft.

Die Schülerbibliothek erhielt in dieser Zeit keinen Zuwachs durch Geschenke. Der neue Katalog derselben wird mit dem Beginn des bevorstehenden Lehrcursus gedruckt erscheinen.

Zum Gebrauch beim Zeichnenunterrichte wurden 3 Vasen von antiker Form, von Holz im großen Maaßstabe ausgeführt, angeschafft, um von den Schülern einer ganzen Klasse gezeichnet werden zu können.

G. Oeffentliche Prüfung.

Dienstag, den 26. September.

Vormittags von 8½ Uhr an.

Choral.

1. Obertertia. a) Cäsar. Oberl. Drogan. b) Mathematik. Dr. Joachimsthal.
2. Untersecunda. a) Arrian. Prof. Bresemer. b) Französisch. Prof. Heydemann.
3. Obersecunda. a) Livius. Prof. Böttcher. b) Homer's Ilias. Cand. Wolff.

4. Unterprima. a) Plutarch. Prof. Yxem. b) Mathematik. Prof. Schellbach. c) Mit Oberprima vereinigt: Geschichte. Prof. Heydemann.
5. Oberprima. a) Horatius. Dir. Ranke. b) Hebräisch. Prof. Uhlemann.

Chor von Mozart.

Entlassung der Abiturienten durch den Director.

Einige Sätze aus Händel's Oettinger-Tedeum.

Nachmittags von 3 Uhr an.

Choral.

1. Sexta. a) Deutsch. Dr. Strack. b) Rechnen. Cand. Ruhoff-Wulfinghoff.
2. Quinta. a) Latein. Dr. Geisler.
3. Quarta. a) Latein. Oberl. Rehbein. b) Geometrie. Cand. Gerber. c) Naturgeschichte. Dr. Goldmann.
4. Untertertia. a) Griechisch. Oberl. Böhm. b) Geschichte. Prof. Walter.

Zu diesen Schulfeierlichkeiten lade ich mit ehrfurchtsvoller Ergebenheit ein: Seine Excellenz den Königlichen Wirklichen Geheimen Staatsminister für die geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Herrn Eichhorn; den Königlichen Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath, Director im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten ꝛc., Herrn von Ladenberg; die sämmtlichen Herren Räthe dieses hohen Ministeriums; den Königlichen Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath, Ober-Präsidenten der Provinz Brandenburg ꝛc., Herrn von Meding; den Königlichen Geheimen Ober-Regierungsrath, Vice-Präsidenten ꝛc., Herrn Weil; alle Herren Räthe des Königlichen Consistoriums und Schulcollegiums der Provinz Brandenburg; die Eltern und Pfleger unserer Zöglinge, so wie Alle, welche den öffentlichen Bildungs-Anstalten ihre Theilnahme schenken.

Der Sommercursus wird im Gymnasium Mittwoch am 27. September Vormittags um 9 Uhr, in der Realschule Sonnabend am 30. September Vormittags um 8 Uhr, in der Elisabethschule Freitag den 26. September Vormittags um 9 Uhr mit Bekanntmachung der Versetzung, der Censur und Entlassung der abgehenden Schüler und Schülerinnen geschlossen. Der Wintercursus beginnt im Gymnasium Donnerstag am 12. October Vormittags um 9 Uhr, in der Elisabethschule Sonnabend am 14. October Vormittags um 10 Uhr, in der Realschule Montag am 16. October Vormittags um 9 Uhr mit der Einführung der neuen Schüler und Schülerinnen und einer Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Königs.

Die Aufnahme neuer Zöglinge wird für das Gymnasium der Unterzeichnete, für die Realschule der Prof. Kalisch (Anhaltstraße Nr. 10.), für die Elisabethschule der Prof. Müller (Kochstraße Nr. 65.), während der Ferien vom 2. bis 14. October, mit Ausnahme des Sonntags, jeden Vormittag von 8 bis 12 Uhr besorgen. Doch ist zu bemerken, daß in der Elisabethschule, um der Ueberfüllung vorzubeugen, für jetzt neue Schülerinnen, mit wenigen Ausnahmen, nur in die unterste Klasse aufgenommen werden können. Anmeldungen zur Aufnahme in andere Klassen sollen indeß bei vermehrtem Abgange berücksichtigt werden. Eben so wird im Gymnasium und der Realschule in den mittleren Klassen, namentlich den Klassen der Quarta und Tertia, für jetzt aus demselben Grunde nur eine geringe Aufnahme möglich sein.

F. Ranke.

Gesänge.

Zu Anfang der Prüfung.

Choral.

Unserm Gott laßt uns lobsingen,
Jehova unser Opfer bringen,
Nur ihm gebühret Ruhm und Ehr'.
Wie im Himmel so auf Erden
Müss' es von uns verherrlicht werden,
Der Herr ist Gott und keiner mehr.
Er ist's, deß ew'ger Rath
Uns All' erwählet hat
In dem Sohne. Durch ihn allein
Will er verzeihn
Und allen Sündern gnädig sein.

Preis sei Jesu, Gottes Sohne.
Der uns am Kreuz des Lebens Krone,
Uns unvergänglich Heil errang.
Alle Völker müssen kommen,
Ihn anzubeten mit den Frommen
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Wohl dem, der ihn bekennt,
Ihn seinen Heiland nennt
Voller Glauben! dem drohen nicht
Tod und Gericht;
Er dringt aus Finsterniß zum Licht.

Vor der Entlassungsrede.

Aus einer Cantate von W. A. Mozart.

Heiliger, sieh gnädig hernieder,
Hör' unsre Lieder!
Auf, zu Dir empor
Steigt froher Psalmen Chor,
Preisend Opfer Dir zu weihen!
Sieh, wie sich Deiner Alle freuen.
Alles singt Dir mit lautem Dank,
Vater, Dir den Lobgesang.

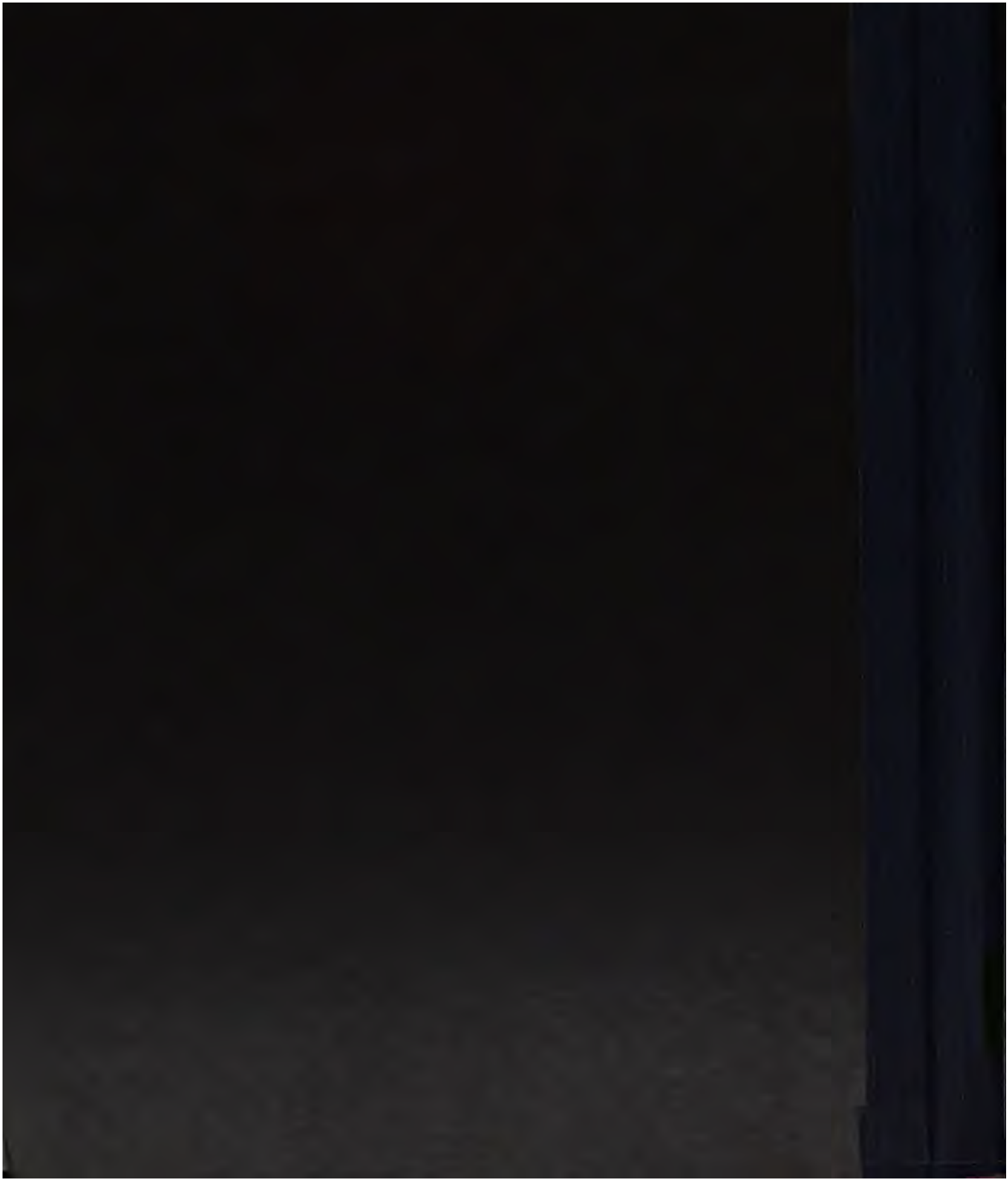
Nach der Entlassung.

Aus Händel's Dettinger-Tedeum (1743).

1. Wir preisen Dich, o Gott, wir bekennen Dich, Du bist der Herr.
2. Alles Volk verehret Dich, den ew'gen Vater.
3. Vor Dir singt der Engel lauter Chor,
   Vor Dir die Himmel und ihr mächtig Heer,
4. Vor Dir Cherubim und Seraphim, von Ewigkeit zu Ewigkeit lobsingen sie vor Dir:
   Heilig, heilig, heilig Gott, der Herr Zebaoth!
   Voll sind Erd' und Himmel der Herrlichkeit Deines Ruhmes.
6. Du König der Ehren, Jesu Christ, von Ewigkeit bist Du der Sohn des Allvaters.
15. Herr, auf Dich steht mein Hoffen, laß mich nicht zu Schanden werden.

551.21 .W231 C.1
...Ueber die abnahme der vulka
Stanford University Libraries
3 6105 032 209 558

551.21
W231

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRA
STANFORD, CALIFORNIA 94305